

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vithener Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau u. Familie und Der

Telefon St. Vith Nr. 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 a. Malmeyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr

Nummer 83

St. Vith, Donnerstag, den 27. Juli 1961

7. Jahrgang

Hammarskjölds Schlichtungsversuche um Bizerta

TUNIS. UNO-Generalsekretär Hammarskjöld traf in Tunis ein.

Er erklärte Journalisten auf ihre Fragen, er sei nach Tunesien gekommen, um sich auf die Einladung Präsident Bourguibas der tunesischen Regierung zur Verfügung zu stellen.

Der Generalsekretär wurde im „Marsa“-Palast von Präsident Bourguiba auf der warmen Terrasse empfangen. Bourguiba erklärte, die Anwesenheit Hammarskjölds werde sicherlich zur Lösung der Probleme, die Tunesien beschäftigen, beitragen, worauf der Generalsekretär antwortete, er werde sein Bestes tun.

Danach begannen Präsident Bourguiba und Hammarskjöld sofort ihre Besprechungen.

Die Unterredung dauerte genau 50 Minuten. Anschließend lud Bourguiba Hammarskjöld zum Essen ein, an dem mehrere Mitglieder der tunesischen Regierung und zwei persönliche Berater teilnahmen, die UNO-Generalsekretärs teilnahmen.

Nach dem Abendessen, bevor er den „Marsa“-Palast verließ, erklärte „H“, er werde sich nicht nach Bizerta begeben. Die begonnenen Gespräche würden im „Marsa“-Palast fortgeführt werden.

Burgiba jr. wünscht Eingreifen des Westens

Nach seiner Besprechung mit Dean Rusk erklärte Botschafter Bourguiba jr., er sei gekommen, um den amerikanischen Staatssekretär über die Lage in Tunesien zu unterrichten, die er als „keineswegs ermutigend“ bezeichnete. Als Grund gab er die Art und Weise an, mit der das französische Oberkommando die Entschließung des Sicherheitsrates auszulegen beabsichtige. Es seien Verstärkungen nach Tunesien geschickt worden und die französischen Soldaten benähmen sich wie Besatzungstruppen und führten Plünderungen sowie Säuberungsaktionen durch.

Der tunesische Botschafter traf die Äußerung, daß die freie Welt handeln sollte, bevor eine andere Welt eingreife, aber es sei höchste Zeit.

Botschaft Burgibas an Kennedy

Bourguiba hat an Kennedy eine persönliche Botschaft gerichtet, verlautet aus zuständigen diplomatischen Kreisen in Washington. Man lehnt es jedoch

ab, über den Inhalt der Botschaft auch nur die geringste Angabe zu machen. Einem tunesischen Diplomaten zufolge, stellt die Übersendung einer derartigen Botschaft „einen durchaus normalen Schritt“ dar.

Freiwillige und Kriegsmaterial an Tunesien

KAIRO. Im Laufe seiner vierstündigen Beratungen setzte der Rat der Arabischen Liga einen Sonderausschuß mit der Vereinigten Arabischen Republik, Lybien, Marokko und Tunesien ein. Dieser Ausschuß wird in Zukunft im Namen des Rates alle notwendig erscheinenden Maßnahmen zu treffen haben. Generalsekretär Abdel Khalek Hassuna erhielt den Auftrag ihn einzuberufen, wenn ihm dies notwendig erscheinen sollte.

Es wurden im Laufe dieser langen Sitzung eine Resolution angenommen, in der die französische Aggression gegen Tunesien verurteilt wird. Dieses Verhalten verletze alle internationalen Gesetze, die Charta der Menschenrechte und die Genfer Konvention. Desweiteren beschloß der Rat unverzüglich Freiwilligenabteilungen aus den arabischen Ländern nach Tunesien zu schicken, sowie sofort Militärmaterial und jede notwendige Unterstützung zu liefern. Irak nahm nicht an der Sitzung teil.

Die Kongokrise

LEOPOLDVILLE. Die erste Sitzung des nach zehnwöchiger Pause wiedereinberufenen kongoleischen Parlaments, das den über ein Jahr andauernden Zwist zwischen den kongoleischen Politikern durch die Bildung einer Koalitionsregierung beenden soll, ist am Mittwochabend in greifbarer Nähe gerückt. Zur Teilnahme an der Sitzung haben sich Ministerpräsident Joseph Ileo und andere Mitglieder der gegenwärtigen Zentralregierung in den Bereich der Lovanium-Universität begeben, den sie ebenso wie die anderen Abgeordneten vereinbarungsgemäß erst dann wieder verlassen dürfen, wenn sich das Parlament vertagt hat.

Das Universitätsgelände ist von einem drei Kilometer langen und elektrisch geladenen Stacheldrahtverhau umgeben. 1400 UNO-Soldaten, zum Teil schwer bewaffnet, stehen auf der Wache. Die Telefonverbindungen nach außen sind unterbrochen, um jeden Einfluß von fremder Seite auszuschließen.

Die 80 Abgeordneten von der Gegenregierung Gizenga in Stanleyville hatten sich schon zu Beginn der Woche hinter den Stacheldraht begeben. Der UNO-Vermittler Robert Gardiner, der sie von Stanleyville nach Leopoldville begleitet hatte, rechnet damit, daß auch Ministerpräsident Gizenga noch erscheint wenn er von seiner angeblichen Krankheit genesen ist.

Der Ministerpräsident der abtrünnigen

Katanga-Provinz, Tschombe, hat indes noch immer keine Vertreter geschickt. Der Generalstabschef der kongoleischen Armee, General Mobutu, kehrte jedoch am Mittwoch von einwöchigen Besprechungen mit Tschombe aus Elisabethville nach Leopoldville zurück und sagte, er werde eine wichtige Mitteilung machen.

Nach den Worten Gardiners ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß das Kongo-Parlament die Rückeroberung Katangas mit Gewalt beschließt. In diesem Fall würde die Uno nicht intervenieren, bekräftigte Gardiner. Man könne die Kongo-Republik nicht anders behandeln als andere Staaten.

Flüchtlingsstrom nach Westberlin hält an

BERLIN. Der Flüchtlingsstrom aus Ostdeutschland nach Westberlin steigt ständig weiter an. Gestern nachmittag wurden bereits wieder 1.475 Flüchtlinge im Auffanglager Marienfelde gezählt. Dies bedeutet die dreifache Tagesquote vom Anfang des Jahres.

Da das Ende des Flüchtlingsstromes nicht abzusehen ist, mußte das Flüchtlingslager in Schachen (Württemberg) erneut geöffnet werden. Um die immer zahlreicher werdenden Flüchtlinge aus Berlin wegzubringen, werden täglich zusätzliche Flugzeuge zum Abtransport eingesetzt.

Pessimistische Stimme Titos

Erklärung Titos vor der Presse

„Das Spiel kann leicht aus den Händen gleiten“

BEGRAD. Der jugoslawische Staatschef Tito hat am Wochenende erklärt, daß sich die Welt gegenwärtig auf höchst gefährliche Weise am Rande des Krieges bewege. Tito sprach auf seiner Sommerreise Brioni vor der Presse über den Biseria-Konflikt. Er sagte, das Bild der gegenwärtigen Weltlage erinnere ihn an die Zeit vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Die Aufrüstung mit den zerstörerischsten Waffen werde fieberhaft betrieben, es seien Vorbereitungen für die Mobilisierung weiterer Militärintegrationen im Gange, und die ohnehin schwachen Brücken für friedliche Lösungen, die es bei Streitfragen gegeben habe, würden zerstört.

Als Krisenherde möglicher Kriegskonflikte nannte Tito Laos, Angola, Algerien, Kongo, Südafrika, Berlin, Neu-

guinea, Kuwait, Kuba „und die jüngste Aggression gegen Tunesien im Raum Biseria“. Die aggressive Militäration gegen das tunesische Volk lasse erkennen, daß die Gefahr nicht nur in Militärkreisen verborgen liege, sondern in weitreichenden Plänen gegen die Unabhängigkeit Tunesiens und einiger anderer afrikanischer Staaten zu finden sei. Es habe den Anschein, als ob einige Länder die Spannung um Berlin zur Erreichung ihrer kolonialistischen und imperialistischen Ziele auszunutzen wollten.

Tito appellierte an alle friedliebenden Kräfte in der Welt, der gegenwärtigen Entwicklung mit energischen Maßnahmen Einhalt zu gebieten und unverantwortliche Versuche, die Welt in die größte Katastrophe zu stürzen, zu verurteilen. Diejenigen, die das gefährliche Spiel der Kriegsdrohung spielten, sollten sich dessen bewußt sein, daß wir an einem Punkt angelangt seien, an dem die Entwicklung leicht aus den Händen gleiten könnte, und die Katastrophe dann nicht mehr aufzuhalten wäre.

Neun Tote in Algerien

ALGER. Bei drei Zwischenfällen im spannungsgeladenen Algerien sind in den letzten 48 Stunden mindestens neun Menschen ums Leben gekommen. Der schwerste Zusammenstoß ereignete sich in der Nähe von Blida, wo algerische Aufständische einen Lastwagen mit französischen Soldaten aus einem Weinberg überaus mit Handgranaten bewarfen. Fünf Soldaten fanden den Tod, vier weitere wurden verwundet. Einer der Angreifer wurde überfahren, als der Fahrer das Lastwagens mit Vollgas das Weite suchte.

Angstkäute in Großbritannien

LONDON. Großbritannien hat in der vergangenen Woche eine Einkaufswelle ungeahnten Ausmaßes erlebt, die am Samstag ihren Höhepunkt erreichte. Alle größeren Unternehmen melden Rekordumsätze an Waschmaschinen, Kühlschränken, Fernsehapparaten und Rund-

funkapparaten sowie anderen „Luxusgütern“, für die Steuererhöhungen erwartet werden. In den Spirituosen-Geschäften sprach man von einem „zweiten Weihnacht“, und die Zigarettenfabriken mußten Aushilfskräfte einstellen, um der plötzlich anschwellenden Nachfrage gerecht zu werden. Auch Kraftfahrzeuge fanden reißenden Absatz. Die Geldinstitute meldeten gleichzeitig eine starke Verminderung der Sparbilanzen und Einlösungen von Sparobligationen.

Meherere britische Sonntagszeitungen, berichteten gestern Einzelheiten über die Maßnahmen, die Schatzkanzler Selwyn Lloyd voraussichtlich morgen mit dem Haushaltsplan im Unterhaus verkünden werde. Nach der „Sunday Times“ und dem „Sunday Telegraph“ wird es sich um einen fünfjahresplan für die Steuerung privater und öffentlicher Investitionen handeln, der höhere Steuern für Tabak, Zigaretten, Bier und Spirituosen, Kraftfahrzeuge und Luxusgüter bringen werde.

Dem Schatzkanzler komme es darauf an, das Defizit in der Zahlungsbilanz zu überwinden, das Vertrauen in das Pfund Sterling wiederherzustellen, die Ausfuhr zu beleben, die Inflation zu bekämpfen und den Druck auf den Inlandsmarkt zu beseitigen.

Zu dem Besuch Mac Namaras in London

LONDON. Die militärischen Aspekte, die sich im Zusammenhang mit der Lage in Berlin ergeben könnten, gehörten zu den Hauptthemen der Besprechungen, die der amerikanische Verteidigungsminister McNamara und sein britischer Kollege Watkinson in London hatten.

Die Verlautbarung, die nach diesem Blitzbesuch vom britischen Verteidigungsministerium veröffentlicht wurde, erklärt, die Besprechungen hätten in einer sehr herzlichen Atmosphäre stattgefunden und vor allem die Fragen der gegenseitigen Abhängigkeit und die langfristigen Pläne der NATO betroffen.

Ein Sprecher des Foreign Office hatte zuvor gewisse Meldungen dementiert, nach denen McNamara der Ueberbringer eines konkreten Berlinplanes sei. Dieser Plan, den Kennedy ausarbeitete und den er heute abend in seiner Ansprache an die amerikanische Nation in seinen Grundzügen mitteilen wird, wurde der britischen Regierung auf dem normalen

diplomatischen Weg zur Kenntnis gebracht.

In dieser Angelegenheit hatte man übrigens am Foreign Office zu verstehen gegeben, daß zwischen den Westmächten in bezug auf ihre Pläne im Falle einer ernststen Krise in Berlin nichts vor der Außenministerkonferenz im August beschlossen werde.

Der Londonbesuch des amerikanischen Verteidigungsministers hat zahlreiche Kommentare in London ausgelöst, wo die Beobachter die Ansicht vertraten, daß der Besuch zu einer psychologisch sehr heiklen, für die britische Regierung sogar unangenehmen Zeitpunkt stattfände.

Wie dem auch sei, die politischen Kreise warfen die Frage auf, welches die Tragweite dieser Besprechungen sein

Generalstreik der Afrikaner in Rhodesien?

SALISBURY. (Südrhodesien). Die südrhodesischen Behörden haben außergewöhnliche Polizeimaßnahmen ergriffen, einem Generalstreik der afrikanischen Arbeiter zu begegnen, die aufgerufen wurden, gegen das Referendum über die neue Verfassung zu protestieren.

In Salisbury halten bewaffnete Soldaten die strategischen Punkte besetzt. Die Zugänge zu den Afrikavierteln sind von der Polizei abgesperrt. Motorisierte Streifen durchziehen die Industriezentren.

Die Behörden haben ferner über Bulawayo, der zweitgrößten Stadt in Südrhodesien, Flugblätter abwerfen lassen, in denen die Arbeiter aufgefordert werden, ihre Arbeit nicht niederzuliegen.

Sowjets ändern nicht ihre Politik

Erklärung Ruskus zur Berlin - Politik Moskaus
Viele sowjetische Vertragsbrüche seit 1945

WASHINGTON. Der amerikanische Außenminister Dean Rusk hat in einem Fernsehinterview die Ansicht vertreten, daß auch die letzten Wochen nicht zu einer vernünftigeren sowjetischen Außenpolitik geführt hätten. Er warnte davor, die westlichen Rechte in Berlin beschneiden zu wollen und sagte, ein solcher Versuch von sowjetischer Seite würde eine sehr gefährliche Situation schaffen.

Rusk erklärte, die Sowjetunion habe während des Krieges und nach dem

Ein durch ein von der Sowjetunion und der Sowjetzone unterzeichnetes Stück Papier wäre absurd.

Auf die Frage, ob er das sowjetische Vorgehen für einen ehrlichen Versuch Chruschtschows halte, eine gefährliche Situation zu bereinigen und den möglichen Zündfunken eines neuen Krieges zu beseitigen, antwortete Rusk, er zweifle nicht daran, daß es sich um einen echten Versuch der Sowjets handle, die Berlin-Frage zu den ihnen genehmen Bedingungen zu lösen.

Berlin sei aber in keiner Weise ein solcher Zündfunke. West-Berlin bedrohe niemanden, weder die Sowjetunion noch die Sowjetzone. In West-Berlin herrsche jetzt Frieden und könne auch in Zukunft Frieden herrschen. Wenn die Stadt zu einem Brennpunkt der Weltpolitik geworden sei, dann nur infolge des Druckes aus dem Osten.

Die Vereinigten Staaten seien daher äußerst skeptisch hinsichtlich neuer sowjetischer Zusicherungen, zumal diese in einem Augenblick angeboten würden, in dem Moskau bestehende Vereinbarungen plötzlich nicht mehr anerkennen wolle. Die Aufhebung der westlichen Rechte in Ber-

US-Verkehrsflugzeug zur Landung in Kuba gezwungen

USA verlangen Rückerstattung

MIAMI. Ein „Elektra“-Düsenflugzeug der amerikanischen „Western Airlines“-Gesellschaft, das am Montag 14.00 Uhr (MEZ) von Miami nach Tampa (Florida) gestartet war, wurde zur Landung auf dem kubanischen Flughafen Jose Marti bei Havanna gezwungen, gab ein Kommunikées des Flughafens Miami bekannt.

Der Sprecher des Staatsdepartements kündigte an, daß die Vereinigten Staaten die Schweizer Regierung, welche mit den amerikanischen Interessen in Kuba seit dem Abbruch der diplomatischen Be-

ziehungen im vergangenen Januar wahrnimmt, gebeten hat, die sofortige Freilassung der Passagiere und der Mannschaft des amerikanischen Flugzeuges zu erwirken. Auch das Flugzeug soll der Flugesellschaft zurückerstattet werden.

Aus Havanna wird gemeldet, daß Fidel Castro beschlossen hat, die 33 Fluggäste und die fünfköpfige Besatzung in die Vereinigten Staaten zurückkehren zu lassen, wenn sie es wollten, das Flugzeug selbst jedoch im Augenblick auf Kuba zurückbleiben müsse.

Fortsetzung

Bulgarien öffnet seine Grenzen

Land zwischen gestern und morgen —

Westliche Touristen werden gern gesehen — Ein neues „Ferienland“?

Wie kaum ein anderes Land des Ostblocks bemüht sich seit einiger Zeit Bulgarien um westliche Touristen. Es lockt mit modernen Hotels am Schwarzen Meer, mit der Landeshauptstadt Sofia, seinen Gebirgen, den Kunstdenkmälern aus vergangenen Jahrhunderten, mit Kirchen und Klöstern.

Für die meisten Westeuropäer ist Bulgarien kaum mehr als ein nebelhafter Begriff, ein Land, das früher einmal in so ziemlich alle Streitigkeiten auf dem chronisch unruhigen Balkan verwickelt war und das nach dem letzten Weltkrieg hinter dem Eisernen Vorhang verschwand.

Der Entschluß der Regierung in Sofia, die Grenzen für den Tourismus zu öffnen und für das „Ferienland Bulgarien“ zu werben, hat nicht wenig überrascht.

In den vielen Reiseprospekten, die die Vorzüge Bulgariens preisen, kommt die Geschichte etwas sehr kurz weg, und

doch kann man dieses Land kaum begreifen, wenn man seine Vergangenheit nicht wenigstens in den Grundzügen kennt. Nur so werden einem viele vermeintliche Widersprüche begreiflich.

Etwa zwölf Jahrhunderte sind vergangen, seit sich die slawischen Bulgaren nördlich des Unterlaufes der Donau ansiedelten. Bald danach drangen sie, Schrecken um sich verbreitend, nach Süden vor. Im 9. Jahrhundert ließen sie sich zum Christentum bekehren. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde das Land von den Türken erobert. Die Gewaltherrschaft Konstantinopels dauerte mehr als fünf Jahrhunderte. Erst 1908 wurde Bulgarien ein unabhängiges Königreich. Sein erster Monarch, Zar Ferdinand I., stammte aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha.

Nach dem ersten Balkankrieg erlebte das Land die Zeit seiner höchsten Blüte, Macht und größte Ausdehnung, doch der zweite Balkankrieg, in dem die Bulgaren ihre früheren Verbündeten, die Serben und Griechenland angriffen, endete mit einer furchtbaren Niederlage für die Angreifer.

Im ersten Weltkrieg verbündete sich der damalige Bulgarenkönig mit Oester-

reich und Deutschland. Dieser Entschluß hatte schwere Folgen. Nach der Niederlage der Mittelmächte verlor Bulgarien die Dobrudscha, Thrazien und das Küstengebiet an der Aegäis. Der König mußte abtreten und sein Sohn sollte die angeschlagene Monarchie retten.

Im zweiten Weltkrieg verbündete sich Bulgariens König mit den Achsenmächten in der Hoffnung, die verlorenen Gebiete zurückzugewinnen, doch auch diese Rechnung ging nicht auf. 1944 schied das Land unter einer neuen, prowestlichen Regierung aus dem Kriege aus. Stalin nahm die Chance wahr. Er erklärte Sofia den Krieg und besetzte — nach dem Waffenstillstand — das Land. Die Monarchie wurde 1946 abgeschafft.

Es ist heute schon fast wieder vergessen, daß der ursprüngliche Waffenstillstandsvertrag eine Dreimächte-Verwaltung (UdSSR, USA und England) vorsah. Den Vorsitz sollte ein Vertreter der Sowjetunion führen. Er tat das so gründlich, daß die Dreimächtekontrolle sehr bald zerfiel.

Wer die bewegte Geschichte des Landes kennt, der wundert sich kaum, wenn die Bulgaren in Gesprächen mit Menschen aus dem Westen bei allem Interesse recht zurückhaltend werden, sobald die jüngere Vergangenheit angeschnitten wird.

Die allgemeine Meinung ist die, daß sich in den letzten Jahren vieles gebessert habe, daß der Fortschritt unübersehbar ist. Das Interesse an der Politik scheint beim Volk nicht übermäßig groß zu sein. Anders als in manchen anderen Ostblockstaaten hat die Regierung schon vor einigen Jahren westliche Tanzmusik geduldet, selbst dann, wenn sie recht „heiß“ war. Die Kirche wird ebenfalls geduldet, genießt aber keinerlei Vorrechte. Sie darf weder Schulen noch Krankenhäuser unterhalten. Die Zeit, da die alten Kirchen und Klöster dem Verfall preisgegeben wurden, ist vorbei. Die unersetzlichen Bauten werden wieder gepflegt.

Das Bulgarien der Gegenwart ist ein Land zwischen Gestern und Morgen. Es gibt viele Fragen auf, die der flüchtige Besucher nicht beantworten kann.

Prominente Ärzte verdienen mehr als Minister

Die französische Regierung hat eine Verordnung erlassen, nach der in Zukunft alle großen und berühmten Aerzte in Frankreich eine Gehaltserhöhung erhalten, wodurch sie zu den bestbezahlten Männern des Staates werden. Die berühmten medizinischen Koryphäen werden jährlich 82.000 Franken (etwa 820.000 b. Fr.) erhalten — das ist mehr als ein Ministergehalt (70.000 Franken oder etwa 700.000 b. Fr.). Nur der Ministerpräsident Debrae erhält mit 90.000 Franken (etwa 900.000 b. Fr.) ein höheres Gehalt.

Warum hat sich der Staat entschlossen, den berühmten Aerzten eine derartige Gehaltserhöhung zu gewähren? Man will dadurch erreichen, daß die Aerzte, die zugleich Universitätslehrer und Aerzte an Krankenhäusern sind, sich in bedeutend stärkerem Maße den Krankenhauspatienten widmen als ihrem privaten Patientenkreis. Letzterer stellt für die Aerzte eine sehr beachtliche Einnahmequelle dar, und es ist da-

her angebracht, daß der Staat — wenn er die Aerzte veranlaßt, ihre Privatpatienten zum Teil aufzugeben — die Mediziner entsprechend entschädigt.

Der Staat hat eingewilligt, daß diejenigen Aerzte, die in Zukunft ihre volle Zeit in den Krankenhäusern verbringen, dort über Betten verfügen können, die für ihre Privatpatienten bestimmt sind. In diesem Sinne können sie über ein Bett von je zwölf Krankenhausbetten verfügen. Damit es aber zu keiner Diskriminierung unter den verschiedenen Kategorien von Kranken kommt und damit sich nicht gewisse Patienten zurückgesetzt fühlen, werden diese Privatbetten in den Krankenhäusern nicht von den anderen Betten getrennt.

So spaßig geht es oft zu

10 Pfund Belohnung setzte eine Kreditgesellschaft in Sonora (Südafrika) für die Adresse des Farmers C. R. Williams aus, der ihr seit neun Jahren 35 Pfund schuldet. Es meldete sich Williams persönlich, der 25 Pfund überwies und bat, die Belohnung auf die Restschuld zu verrechnen, was auch geschah.

Bei einem Verkehrsunfall in Sao Paulo mußten zwei Ambulanzwagen die Verletzten abtransportieren. Ein Passant, der sich als Arzt vorstellte, erbot sich, sie zum Spital zu begleiten. Als die Autos hielten, war er verschwunden. Mit ihm die Brieftaschen von vier Verletzten.

Wegen eines Streites über die Güte einer Torte kam es in einer Konditorei von Cordoba (Argentinien) zwischen dem Inhaber und einem Kunden zu einer Schlägerei. Beide bombardierten sich mit Peso-Münzen. Den Sieg errang der Konditor, weil er das meiste Wechselgeld hatte.

England baut dreißig neue Gefängnisse

Die alten sind unsicher — 1960 gab es 301 Ausbrüche

Dreißig hoffnungslos veraltete britische Gefängnisse werden in den nächsten Jahren durch Neubauten ersetzt. Als Modell gibt Blundeston, das man demnächst in Angriff nimmt. Es besitzt 228 Einzelzellen, welche durch infrarote Augen und von den Gängen durch schwenkbare Fernsehkameras kontrolliert werden. In jeder Zelle befindet sich ein Abhörgerät. Dadurch sollen die vielen Ausbrüche verhindert werden — 1960 waren es 301. Allein aus Wormwood Scrubs entkamen 56 Mann.

Die hohe Rate wurde nicht nur durch veraltete Sicherheitsmaßnahmen, sondern auch durch Personalmangel verschuldet. Für 26.000 Sträflinge stehen nicht einmal 5.000 Wärter zur Verfügung, von denen sich immer nur ein Drittel im Dienst befindet. Das tatsächliche Verhältnis beträgt 28:2,5. Sehr viele Ausbrüche, 143, ereigneten sich in offenen Anstalten, in denen nichts nur

zwei Beamte vorhanden sind. Ein Sträfling brannte mit der Frau eines Wärters durch. Ein anderer verzichtete auf die Landarbeit, mietete einen Leihwagen und verdiente als Vertreter 17 Pfund in der Woche, wobei er zwei neue Verbrechen beging.

Die Bevölkerung ist gegen die offenen Anstalten und den milden Strafvollzug. Wenn irgendwo ein neues Gefängnis gebaut werden soll, gibt es eine Flut von Protestschreiben. Die steigende Welle der Kriminalität läßt die Nachbarschaft so vieler verbrecherischer Elemente in düsterem Licht erscheinen. Das Innenministerium studiert die amerikanischen und australischen Strafverfolgungsmethoden, welche das Haftminimum und -maximum kennen und mehr Gewähr dafür bieten, daß die Gesellschaft vor rückfälligen und unsicheren Kriminellen geschützt wird.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Kolumnist Walter Lippmann

Kontakte zu führenden Politikern

Walter Lippmann zählt zu den bekanntesten politischen Publizisten der Gegenwart. Seit einem Vierteljahrhundert bestätigt er sich als „Kolumnist“ führender amerikanischen Tageszeitungen auf dem Gebiet der Nachrichten-Interpretation. Seine Meinung hat großes Gewicht, selbst dann, wenn er, wie so oft, recht hart mit den verantwortlichen Politikern seines Landes ins Gericht geht. Der Dozent des Washingtoner Presse-Korps, wie Lippmann oft genannt wird, machte vor einiger Zeit vor sich reden, als er Chruschtschow interviewte und ihm gegenüber über seine Berlin- und Deutschlandpläne sprach.

Der Begriff der „Kolumne“ ist zwar nicht von Walter Lippmann erfunden worden, so doch immerhin mit seinem Namen aus engste verbunden. Er bezeichnet einen vom Verfasser signierten Artikel, der die Nachrichten interpretiert und ihre Bedeutung analysiert. Während Leitartikel, wie wir sie in unseren Zeitungen finden, an die politische Richtung des Blattes anknüpfen, ist der „Kolumnist“ in der Regel davon unabhängig, ja er kann sogar manchmal die gegenteilige Meinung der Redaktion oder des Herausgebers vertreten. Er ist nur seinem Gewissen verantwortlich.

In den USA, wo das Prinzip der Trennung von reiner Nachricht und der Meinung der Zeitung sehr stark ausgeprägt ist, wo es keine Parteizeitungen kaum gibt, eröffnet sich für „Kolumnisten“ ein breites Tätigkeitsfeld.

In Deutschland ist Lippmann erst in jüngerer Zeit bekannt geworden.

Studium in Rekordzeit

Walter Lippmann wurde 1889 in New York geboren. Seine Eltern waren deutscher Herkunft. Sein Vater, der sich früh vom Geschäft zurückzog, schickte ihn im Winter auf Privatschulen und nahm ihn im Sommer mit auf Reisen. Eine Zeitlang sah es so aus, als werde der Junge, der sich sehr für Kunst interessierte, Kunstkritiker werden. Doch

dann kam ein Ereignis, das ihn wesentlich beeinflusste. Während er an der angesehenen Harvard-Universität studierte, machte er durch den freiwilligen Einsatz nach einer Brandkatastrophe im Slum-Viertel von Boston Bekanntheit mit den Schattenseiten des Lebens. Er begann sich für den Sozialismus zu interessieren. Kurze Zeit später gründete er an der Universität einen sozialistischen Klub.

Durch eine Rezension in der Studentenzeitschrift von Harvard wurde ein Verleger auf ihn aufmerksam. Die beiden wurden Freunde, Lippmann beendete sein Studium in Rekordzeit und wurde Journalist.

Im Alter von 24 Jahren schrieb er sein erstes Buch (Ein Vorwort zur Politik). Theodore Roosevelt war davon begeistert, daß er Lippmann einen enthusiastischen Brief schrieb. Von da an galt Lippmann als „erfolgsversprechender junger Mann“. Ein Jahr später wurde er Redakteur bei der heute wieder sehr einflussreichen liberalen Zeitschrift „New Republic“. 1915 lernte Lippmann den damaligen Präsidenten Wilson kennen, der ihm 1917 das Amt eines Spezialberaters beim Kriegsminister anbot. Sechs der 14 Punkte des nach Wilson benannten Waffenstillstandsangebotes im ersten Weltkrieg sind unter der Mitarbeit Lippmanns entstanden.

Im Jahre 1919 verließ Lippmann die Friedens-Kommission in Paris und kehrte zur Zeitschrift „New Republic“ zurück. Zwei Jahre danach wechselte er über zur „World“, einer der damals angesehensten amerikanischen Tageszeitungen. Er verließ sie 1931, lehnte ein verlockendes Angebot einer New York Bank ab und ging zur „New York Herald Tribune“, der er auch heute noch als „Kolumnist“ verbunden ist.

Lippmann hat im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von Büchern geschrieben und in Artikeln zu allen großen politischen Problemen Stellung genommen. Was er darin manchmal der Regierung oder einzelnen Interessengruppen vorwarf, war für die Betroffenen oft alles andere als erbauend.

Persönliche Kontakte

Was Lippmanns Ausführungen so viel Gewicht verleiht, ist die Tatsache, daß er viele wertvolle Kontakte zu führenden Politikern hat. Keiner von ihnen käme auf den Gedanken, Lippmann nichtssagenden Formeln abzuspäzeln, denn dafür kennt er die Hintergründe und Zusammenhänge viel zu gut.

Selbst Chruschtschow, der westlichen Journalisten gegenüber sonst gerne Propaganda-Happen serviert, unterhielt sich mit Lippmann einige Stunden lang, setzte ihm seine Standpunkte aus und sagte ihm Dinge, die er wohl manchem Diplomaten nicht nicht gesagt hätte.

Während sonst Journalisten in Gesprächen die Rolle des Fragenden übernehmen, ist Lippmann im vergangenen Jahr selber zum ersten Mal im amerikanischen Fernsehen bei einem Interview als Befragter aufgetreten. Er erklärte nachher, er habe sich dabei nicht wohl gefühlt.

Obleich Walter Lippmann schon in seinem Leben hochbezahlte Stellung in der Wirtschaft haben konnte, er seinem Beruf und seiner Berufstreue geblieben. Allerdings ist ihm nie die finanzielle Erfolg nicht verwehrt gewesen. Einige seiner Bücher waren Bestseller, und sein jährliches Einkommen aus den „Kolumnen“ allein dürfte 100.000 Dollar übersteigen.

Seine größte Leidenschaft ist wie vor das Lesen. Früher war er ein guter Reiter und Tennisspieler, heute beschränkt er sich im wesentlichen auf weniger anstrengende Sportarten wie Golf und Angeln. Er besitzt mehrere Häuser und gibt gerne Gesellschaften, bei denen nicht selten heiß diskutiert wird.

Kürzlich

kletterte ein Mann die Metallpfeiler der Manhattan-Brücke in New York empor. Es gab einen riesigen Menschenauflauf und eine gewaltige Verkehrsstauung. Polizei und Feuerwehr erschienen; mit Hilfe der großen Leiter gelang es endlich, den Mann aus seiner gefährlichen Situation herauszuholen. Als er auf der Straße stand und von der Polizei angesprochen befragt wurde, gerief er vermeintliche Uebeltäter in Zorn: „Was wollen Sie von mir? Das ist doch mein Beruf. Ich bin städtischer Inspektor, und zu meinen Aufgaben gehört die Prüfung der Brücken für ihre Sicherheit!“

Haschisch-Kampf unter den Pyramiden

Rauschgiftschmuggel am Roten Meer

Ein Ägypter - König soll der schönen Helena Haschisch geschenkt haben und sie gab das Rauschgift Kriegern, die sich dann jauchzend in die Schlacht stürzten. Die Assassinen, sektierende „Berufsmörder“, begingen einen Großteil ihrer Taten im Haschischrausch. Und die Moderne hat ähnlichen Giften nichts von ihrer Beliebtheit genommen. Haschisch und Marihuana gewinnen von Tag zu Tag an Bedeutung.

Bis in die Grabgemächer von Gizeh muß heute der Arm der Rauschgiftdezerate reichen, um die immer findigeren Schmuggler und Händler zu ertappen.

Der Kampf gegen den Rauschgiftschmuggel läuft auf Hochtour: Innerhalb eines Jahres sind in den der INTERPOL angeschlossenen Ländern 85220 Kilogramm Opiate beschlagnahmt worden — 85 Tonnen Rauschgift. Der Mensch sucht offenbar immer dringender die große Illusion. Schon die alten Araber haben unterschieden, wenn man sich in den Haschischrausch versenkte, drei Stufen:

Eine ganz kleine Prise verleihe überschäumende Heiterkeit und ungeahnten

Mut. Ein paar Gramm mehr lösten Träumen aus, die ins Delirium glitten und zu Gewalttaten verleiteten. Mit in kurzer Folge verabreichten starken Dosen können man Geisteskrankheiten erzeugen — und töten.

Die Sinne des völlig Berauschten sind übermäßig feinfühlig. Wenn eine Fliege über die Tischplatte trippelt, so vernimmt er eine rasche Folge von Donnerschlägen; wenn eine gewöhnliche Glühbirne brennt meint er, der ganze Himmel stünde in Flammen. Ein kleines Zimmer wird ihm zur beängstigend geräumigen Kathedrale.

Der Schritt von dieser Einbildung in die farbenreiche Welt der Pharaonen scheint nicht allzu groß. So mußten sich führende Rauschgift-Experten der internationalen Polizei unter Leitung von Kerim Ajub, einem in Europa ausgebildeten ägyptischen Polizisten, nun mit Ramses II. befassen.

Seine Riesenstatue bei Theben ist weltbekannt. Im vergangenen Jahr fand man bei Ausgrabungen ein neues Bildwerk in einer düsteren unterirdischen Kammer nahe den großen Pyramiden. In diese Grube mußten die Polizisten steigen.

Den ersten Hinweis auf die Spur eines berüchtigten Haschisch-Schmugglers erhielt die ägyptische Polizei aus Wiesbaden. Auf einer Arbeitstagung des Bundeskriminalamtes hatte einer der führenden Regierungskriminalräte den zuständigen INTERPOL-Beamten darauf aufmerksam gemacht, daß in Hamburg die Verhaftung einer sehr merkwürdigen Gestalt gelungen war. Der Mann habe Haschisch befördert.

Als man ihn jedoch zu einer Einvernahme holen wollte, konnte er — vergiftet — nur noch den arabischen Namen „Haschem Abdul Alim“ hauchen.

Gleichzeitig kam aus Marseille die Nachricht, man habe dort einen Libanesischen aufgegriffen, der zwischen den beiden Böden seines Reisekoffers Haschisch verborgen hatte. Er wiederholte auf alle Anwürfe monoton den einen Satz: „Aber Messieurs, so fragen Sie doch Haschem Abdul Alim!“

Erst nach langen Kreuzverhören bequeme er sich zu dem genaueren Hinweis: „Sucht im Tal der Pharaonen! Dort, wo der große Ramses mit seinem starken Fuß die Erde berührt, tut sich der Himmel auf.“

Kerim Ajub wußte inzwischen: Haschem Abdul Alim ist ein libanesischer Antiquitätenhändler, der allerlei historische Fundsachen — echte und gefälschte — verkauft. Er heißt Josef Hindi, lebt seit zwanzig Jahren in Ägypten —, und irgend etwas scheint ihm täglich mehrmals in die Grabkammern Gizehs zu ziehen.

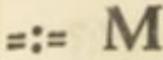
Als ihn zwei INTERPOL-Beamte, als harmlose Touristen getarnt, besuchten, bot er ihnen erst Kindermunien an — unter Garantie 4000 Jahre alt. Aber dann lotste er die „Touristen“ in die neuentdeckte Grabkammer zu Ramses II. Josef Hindi kriecht unter der Absperzung der Statue durch, kauft einen Fuß des Pharaos, streicht ihn und kommt dann zu den Fremden zurück mit den Worten: „Das ist meine Verehrung für Ramses II. Er bringt mir Glück, wenn ich täglich seinen Fuß berühre.“

Viele Personen finden sich täglich in der Grabkammer ein, wo sie alle ihren Pharaos durch Fuß-Kuß verehren. Unter dem rechten Fuß gähnt eine gut gedeckte Höhlung. Zweimal am Tag hinterlegte dort Josef Hindi je 16 kleine Packungen mit Haschisch. Wer nach ihm kam, nahm je ein Päckchen weg und legte dafür eine englische Pfundnote hin.

Im Morgengrauen war das Haus des Antiquars umstellt. Aber der Vogel war — der sicheren Witterung des orientalischen Gauners folgend — ausgeflogen. In die Wüstel Alle erreichbaren Maharisten, die karmelberitonen Polizisten des Orients, stiegen um in Jeeps. Sie sichtigten eine Kamelkarawane. Mit ihr reiste ein Mann mit geschwärztem Gesicht, berichtete ein Nubier.

Als der Zug sich verfolgt sah, setzte er Distelgesträuch in Brand. Der Wind stand gegen die Polizei. Die alarmierten Schnellboote kreuzten unverrichteter Dinge im Roten Meer, während die Karawane aus Maschinengewehren das Feuer auf die Maharisten eröffnete. Josef Hindi entkam nach Saudiarabien.

Kerim Ajub wollte schon resignieren. Da zog man — 25 Stunden nach dem Feuergefecht — den Rauschgift-Händler aus dem Wasser des Roten Meeres. Eine schwarzseidene Schnur spannte sich um seinen Hals. Geschicktere Feinde seines Unternehmens und Lebens hatten eingegriffen. Welche? Wer? Das weiß heute niemand.



Neue Destillat

FREEPORT (Texas). Haus in Washington, Präsident Kennedy kürzlich Knopfdruck die neue Meerwasserentsalzung (Texas) am Golf von Mexiko. Das Werk, ein Komplex mächtiger Dampfventile, ist die dornste und leistungsreiche Reihe von Einrichtungen von Süßwasser, die in den verschiedenen Teile geschaffen wurden. Es dem Prinzip der sogestufendestillation, das serienmäßigen Verdaudernstetig die wechsellösende D hntismäßig günstige gewährleistet.

Das Werk produziert 4 Millionen Liter Süßwasser doppelt so leistungsfähig die nächstgrößte Entsalzung derzeit in Be Mexiko wird insgesamt Verdampfung unter Verdampfer bestehend aufrecht stehender ständig ein Strom h zirkuliert. Durch diese das salzhaltige Wasser Rohgrund mit normaler Eintritt, zunächst unter Druck zum Sieden dem am oberen Ende dampf austretender Dampf und heißem V Flüssigkeit abgeschiedenen zweiten Verdampfer unter geringerem Druck durch die Siedepunkt wird. In den folgenden die Verdampfung in zunehmendem Vakuum Wärmemenge, die zu des Wassers benötigt der nächsten Stufe flüssigung des entsalzes in einem Wärmegroßen Teil wird unvermeidliche ist dadurch weitgehend jede Stufe unter Druck steht.

Das Kondensat ist in seiner, für Industriezwecke gleich in seiner Geschwindigkeit dem Wasser gleichwertig.

Reif

Die Reifendefekte werden. Die Folge des Umstandes ist, daß der Fahrer, wenn er doch „Platfuß“ hat, nicht und wie er es auf dem Reservierad an die Straßen zu bekommen. D paar Ratschläge:

1. Versuchen Sie mit dem defekten Untergermen.
2. Handbremse an Gang einlegen.
3. Wenn irgendwo dasjenige Rad gen, das dem defekten gegenüber
4. Werkzeug und I bereit legen.
5. Radkappe abnehmen
6. Radmuttern soviel wie leicht abzunehmen
7. Wagenheber auf dem defekten Rad und Wagen hochheben
8. Radmuttern abnehmen und umgekehrt

den 27. Juli 1961

MOTOR, TECHNIK, WIRTSCHAFT

nann
ern

s, das ihn wesent-
end er an der ar-
Universität studier-
an freiwilligen Ein-
ndkatastrophe im
ston Bekanntheit
n des Lebens und
Sozialismus zu
eit später gründete
tät einen sozialis-

ion in der Studien-
ard wurde ein Vor-
rksam. Die beiden
ippmann besand
kordzeit und wurde

Jahren schrieb er
n Vorwort zur Poli-
evelt war davon
ippmann einen ent-
schrieb. Von da an
„erfolgsversprechen“
Ein Jahr später war
zi der heute wieder
liberalen Zeitschrift
15 lernte Lippmann
identen Wilson ka-
das Amt eines Spe-
kriegsminister anbei-
te des nach Wilson
nstillstandsangebots,
sind unter der
entstanden.

erließ Lippmann die
n in Paris und kehr-
„New Republic“ zu-
danach wechselte er
einer der damals ar-
kanischen Tageszei-
sie 1931, lehnte die
ot einer New Yorker
zur „New York Her-
er auch heute noch
erbanden ist.
im Laufe der Jahre
von Büchern geschrie-
in zu allen großen po-
n Stellung genom-
in manchmal der Re-
zeln Interessengrup-
r für die Betroffenen
als erbaulich.

ikte
Ausführungen so viel
ist die Tatsache,
a Kontakte zu führen-
at. Keiner von ihnen
danken, Lippmann mit
Formeln abzuspeisen.
t er die Hintergründe
nge viel zu gut.
tschow, der westlichen
über sonst gerne Pro-
serviert, unterhielt sich
tige Stunden lang, sei-
andpunkte auseinand-
Dinge, die er vorher
aten nicht nicht

Journalisten in Gespre-
chen Fragenden überneh-
nn im vergangenen Ju-
rsten Mal im amerikani-
an bei einem Interview
ufgetreten. Er erklärte
e sich dabei nicht

er Lippmann schon oft
n hochbezahlte Stellun-
schaft haben konnte, in
if und seiner Berufung
Allerdings ist ihm auch
lle Erfolg nicht versagt
e seiner Bücher waren
sein jährliches Einkom-
Kolumnen“ allein dürfte
übersteigen.

Leidenschaft ist
esen. Früher war er ein
nd Tennisspieler. Doch
t er sich im wesentlichen
nstrengende Sportarten
Angeln. Er besitzt mehre
gibt gerne Gesellschaft
i nicht selten heiß auf

Kürzlich

Mann die Metallpfelle
in-Brücke in New York
ab einen riesigen Metall-
und eine gewaltige Ver-
Polizei und Feuerwehr
mit Hilfe der großen
es endlich, den Mann
gefährlichen Situation
n. Als er auf der Stra-
id von der Polizei en-
stragt wurde, geriet er
s Uebelthäter in Zorn.
s Sie von mir? Das
beruf. Ich bin städtischer
nd zu meinen Aufgaben
prüfung der Brücken zu
eit!

Trinkwasser aus dem Meer

Neue Destillationsanlage in Texas — ein wesentlicher Schritt zur rationellen Süßwassergewinnung aus dem Meer

FREEPOR (Texas). Vom Weißen Haus in Washington aus setzte Präsident Kennedy kürzlich durch einen Knopfdruck die neue Anlage zur Meerwasserentsalzung in Freeport (Texas) am Golf von Mexiko in Betrieb. Das Werk, ein verwirrender Komplex mächtiger Rohre und Dampfventile, ist die jüngste, modernste und leistungsfähigste einer Reihe von Einrichtungen zur Gewinnung von Süßwasser aus dem Meer, die in den letzten Jahren in verschiedenen Teilen der Welt geschaffen wurden. Es arbeitet nach dem Prinzip der sogenannten Mehrstufendestillation, das durch einen serienmäßigen Verdampfungsprozess unter wechselndem Druck eine verhältnismäßig günstige Energiebilanz gewährleistet.

Das Werk produziert täglich fast 4 Millionen Liter Süßwasser und ist damit doppelt so leistungsfähig wie die nächstgrößte Entsalzungsanlage, die sich derzeit in Betrieb befindet. Das Meerwasser aus dem Golf von Mexiko wird insgesamt 12mal der Verdampfung unterworfen. Jeder Verdampfer besteht aus einem Bündel aufrecht stehender Rohre, um das ständig ein Strom heißen Dampfes zirkuliert. Durch diesen Dampf wird das salzhaltige Wasser, das am Rohrgrund mit normaler Temperatur eintritt, zunächst unter normalem Druck zum Sieden gebracht. Aus dem am oberen Ende des Verdampfers austretenden Gemisch von Dampf und heißem Wasser wird die Flüssigkeit abgeschieden und dem zweiten Verdampfer zugeführt, der unter geringerem Druck steht, wodurch der Siedepunkt herabgesetzt wird. In den folgenden Stufen geht die Verdampfung in einem ständig zunehmendem Vakuum vor sich. Die Wärmemenge, die zum Verdampfen des Wassers benötigt wird, wird in der nächsten Stufe bei der Verflüssigung des entstandenen Dampfes in einem Wärmeaustauscher zum größten Teil wiedergewonnen. Der unvermeidliche Wärmeverlust ist dadurch weitgehend ausgeglichen, daß jede Stufe unter vermindertem Druck steht.

Das Kondensat ist hochreines Wasser, zum Trinken, für Haushalts- und Industriezwecke gleich gut geeignet und in seiner Geschmacksqualität dem Wasser gleichwertig, das man in

dieser südlichen Trockenlandschaft aus tiefen Brunnen erbohrt hat. Aus je 10 Litern Meerwasser werden rund 7 1/2 Liter Süßwasser gewonnen; der salzige Destillationsrückstand wird wieder dem Golf zugeleitet.

Die Anlage von Freeport bedeutet noch keine endgültige Lösung des Problems der rationellen Süßwassergewinnung aus dem Meer — dazu ist das dort produzierte Wasser noch zu teuer. Aber sie stellt eine wichtige Etappe in dieser langen technischen Entwicklung dar. Die Produktionskosten pro 1000 Liter Süßwasser belaufen sich auf rund 27 Cent. Das ist beinahe die Hälfte der Kosten, mit denen gegenwärtig die nächststrahlende Entsalzungsanlage arbeitet, aber immer noch ein Mehrfaches der Kosten für die Nutzung bereits vorhandener Süßwasserreserven, denn in den amerikanischen Großstädten kosten 1000 Liter Trinkwasser 6 1/2 bis 20 Cent.

„Dünnschichtverdampfung“

Die Mehrstufendestillation, die in Freeport und in einigen kleineren Versuchsanlagen angewendet wird, ist ein Prozeß, der in der chemischen Industrie bereits eine wesentliche Rolle spielt. Techniker der General Electric Company experimentieren mittlerweile jedoch mit einem anderen Verfahren, das unter der Bezeichnung „Dünnschichtverdampfung“ bekannt geworden ist. Hierbei wird das salz-

haltige Wasser durch eine Art von „Scheibenschwern“ auf der Außenwand eines dampfgefüllten Rohres zu einem dünnen Film ausgestrichen und so rasch zum Verdunsten gebracht.

Auch die alte Idee, Süßwasser durch Ausfrieren in küstennahen Meeresteilen zu gewinnen, wird von den amerikanischen Technikern mit dem Ziel einer rationellen Großproduktion weiter verfolgt. Schließlich konzentriert sich die gegenwärtige Entwicklungsarbeit noch auf eine vierte Methode: die Meerwasserverdampfung mittels Sonnenenergie. Primitive Vorläufer der „Sonnendestillatoren“, mit denen man heute experimentiert, bauten bereits Caesars Legionen im Jahre 49 v. Chr. in Alexandria, um ihren Wasserbedarf zu decken.

An Parkreihen ist Vorsicht geboten

Der Rückspiegel sieht nicht alles

Wer an einer Reihe parkender Fahrzeuge vorbeifährt, sollte darauf achten, ob jemand aus der Parkreihe herausfahren will. Zwar ist ein Kraftfahrer, der sich vom Parkstand in den fließenden Verkehr einschleusen will, zu besonderer Sorgfalt verpflichtet. Aber das Blickfeld im Rückspiegel ist begrenzt, und so kann es auch dem Sorgfältigsten geschehen, daß er von hinten angefahren wird. So war es in einem Fall, den das

Es fehlt an Abstellmöglichkeiten

Wagen an Wagen unter der Laterne

Die Mütze in bunt, dazu eine Armbinde genügen bei vielen unserer Zeitgenossen, Pflichtgefühl und Ordnungsliebe in verstärktem Maße zu wecken. Und so wird auf vielen Parkplätzen mit den Zeichen der Obrigkeit angetan, für Ordnung gesorgt und Kraftwagen eingewiesen. Mitunter wird der Parkschein gegen eine Gebühr verabreicht, mitunter aber auch dezent das übliche „nach Belieben bitte“ geäußert. Die letzte Methode soll ertragreicher sein.

Kurzum, in unserem bevölkerten Land finden nur noch vom Schicksal begünstigte Glückspilze einen Parkplatz, ohne daß — wie aus dem Boden gestampft — besagter Wärter mit besagter Mütze auftaucht.

Die Parkuhren und die gebührenpflichtigen Verwarnungen — falls die Uhr nicht betätigt wird — bringen jedem Stadtsäckel erwünschte Ein-

nahmen, die bereits im Jahreszeit eingeplant sind. Hochhäuser und unterirdische Garagen sollen das Problem des Parkens lösen helfen. Wird die City der Großstadt in der Frühe mit Wagen vollgestopft, so fluten sie am Abend in die Vororte zurück. Der Kraftfahrer, der in der Nähe des Arbeitsplatzes und der Wohnung eine Garage besitzt, ist zu beneiden.

Oft besteht nur eine Einstellmöglichkeit, und die Wagen, die noch nie eine Garage gesehen haben, sind in der Ueberzahl. Nachts stehen in den Vorstädten Wagen an Wagen unter der Laterne oder auch unter keiner, sie stehen dort bei Regen, in der Sonne und bei Schnee.

Sicher stören sie den Verkehr, aber es stört sehr viel mehr auf den Straßen des Landes. Wie so oft soll auch hier ein Verbot Wandlung schaffen. Nicht nur so manche Stadt, auch ein Hamburger Gericht hat nun Stellung bezogen.

„Die öffentliche Straße soll dem Verkehr und nicht den Garagen-Ersatz dienen“, heißt es in dem Urteil hinsichtlich eines 4,5-to-Lastwagens.

„Um die öffentliche Fläche für den fließenden Verkehr freizumachen, müssen die Kraftfahrzeuge dort, wo sie regelmäßig längere Zeit bleiben sollten, außerhalb öffentlicher Straßen und Plätze ordnungsgemäß eingestellt werden.“

Und nun dagegen ein Lob der Hamburger Bürgerschaft:

Ein Ersuchen der Hamburger Bürgerschaft an den Senat geht dahin, daß das Parken und Abstellen der Personenkraftwagen im wesentlichen nur soweit beschränkt werden soll, als der Straßenverkehr dies erfordert. Einschränkungen sollen unter möglichst weitgehender Rücksichtnahme auf die Kraftfahrer nur dort vorgenommen werden, wo das öffentliche Interesse und die Verkehrsbedürfnisse es unabweislich fordern. Abgesehen von den üblichen Parkgebühren dürfen Benutzungsgebühren nicht erhoben werden.

Wir meinen: Wer Laternengaragen verbietet, sollte vorher Abstellmöglichkeiten, Garagen schaffen. Das Kraftfahrzeug ist kein Luxusgegenstand, auf den verzichtet werden könnte, sondern überwiegend zur Ausübung des Berufes notwendig.

In Schilda würde man nun sicher die Kraftfahrzeuge verschrotten. Das Urteil wurde zur Revision beim Bundesverwaltungsgericht zugelassen. Hoffentlich steht der Wagen der Bundesrichter auch nachts auf den Straßen.

Die ungewöhnlichen Umstände

Strafe richtet sich nach der Schuld

Die schweren Folgen einer Straftat, meinte ein Oberlandesgericht, begründen noch nicht die Annahme eines ungewöhnlich hohen Verschuldens. Es hob deshalb das Urteil gegen einen Kraftfahrer auf, der unter Alkoholeinfluß einen anderen Verkehrsteilnehmer tödlich überfahren hatte und vom Landgericht zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und fünf Jahren Führerscheinentzug verurteilt worden war, und ordnete erneue Verhandlung an.

In erster Instanz hatte das Schöffengericht den Angeklagten zu nur neun Monaten Gefängnis und 14 Mo-

naten Führerscheinentzug verurteilt. Auf Revision der Staatsanwaltschaft aber hatte das Landgericht das Strafmaß dann fast verdoppelt.

Das Oberlandesgericht rügte dann, daß die Vorinstanz gerade die ungewöhnlichen Umstände des Falles falsch gewürdigt hatte. Während bei Alkohol am Steuer die Schuld des Täters gerade darin besteht, daß er Alkohol zu sich nimmt, obwohl er weiß, daß er noch ein Kraftfahrzeug zu führen hat, war dieser Mann als simpler Fußgänger in die Gastwirtschaft gegangen. Dort traf er einen Freund, der sein Auto vor der Tür stehen hatte, und entschloß sich erst, diesen Freund nach Hause zu fahren, als dieser kaum noch stehen konnte. Als er diesen Entschluß faßte, war er vermutlich wegen des selbst konsumierten Alkohols schon nicht mehr voll zurechnungsfähig.

Angesichts dieser Umstände meinten die Richter des Oberlandesgerichts: „Es liegt auf der Hand, daß in dem Verhalten des Angeklagten jedenfalls kein ungewöhnlich hohes Verschulden gesehen werden kann, gemessen am Regelfall der Trunkenheit am Steuer.“

Geradeaus

heißt geradeaus

Welchem Kraftfahrer ist es noch nicht passiert, daß er in fremder Stadt bei Rotlicht vor einer Ampel halten mußte und zu seinem Schrecken entdeckte, daß er sich statt rechts zur Straßenmitte eingeordnet hatte. Da ist dann guter Rat teuer und ein Umweg oft unvermeidbar, weil man eigentlich nach rechts abbiegen wollte. Auf jeden Fall ist es grundfalsch, sich in solcher Lage durch die geradeausfahrende Fahrzeugschlange nach rechts hindurchzwingen zu wollen. Das Oberlandesgericht Köln hat das unlängst folgendermaßen ausgedrückt: „Wer sich falsch eingeordnet hat, muß die Fahrzeuge der richtigen Reihe verlassen. Das gilt jedenfalls solange, als keine deutliche Lücke vorhanden ist.“

Zu langsam ist auch verkehrt

Zügig ist nicht leichtsinnig

So viel voraus: unser Ruf als Kraftfahrer im Ausland ist besser geworden. Weder in Italien noch in der Schweiz, weder in Frankreich noch in Oesterreich liegen wir 1961 noch an der Spitze der Unfallquote. Unsere traurige Nachfolge, ganz nebenbei gesagt, haben angeblich Holländer und Dänen angetreten.

Dafür sind wir allem Anschein nach ins andere Extrem verfallen. Vorsicht ist ja ganz schön, aber sie sollte nicht in Verkehrsbehinderung ausarten. Einige Auslandsfahrten in den letzten Wochen bestätigten das, was uns Ausländer verschiedener Nationalität wie auch Polizeibeamte der verschiedenen besuchten Staaten schon händeringend erzählt hatten.

So passierten wir auf einer ausgesprochen schnellen, wenn auch manchmal unübersichtlichen Straße in der Schweiz auf 34 Kilometer Länge sieben langsame Schlangen, an deren Kopf stets ein deutscher Wagen saß, und zwar keiner von den ganz kleinen. Wir schätzten die Höchstgeschwindigkeit unserer Landsleute auf höchstens sechzig. Lange Kolonnen am Simplonpaß entpuppten

sich auf die gleiche Weise — kein Reisebus und auch kein Lastzug mit Anhänger gab das Schneckentempo an, sondern ein vielpfädiger Autotourist mit dem „D“-Schild.

Selbst auf der Autostrada del Sole in ihrem bislang schönsten Teil, dem Abschnitt zwischen Bologna und Florenz, gilt nicht der Schwerlastverkehr, sondern der übervorsichtige deutsche Tourist als Bremse der Durchschnittsgeschwindigkeit.

Natürlich hat der, der eine Landschaft kennt, leichter schnell fahren als der Neuling, der jede Einzelheit in sich aufnehmen möchte. Doch um sich zu umzusehen und Eindrücke zu sammeln, ist das Steuer doch nicht der rechte Platz. Dann fahren wir besser (und noch sicherer!) rechts ran, als das Tempo auf fünfzig oder gar noch weniger zu drosseln. Parkplätze und Aussichtsplatten hat es genug in den Alpen und an allen anderen landschaftlich schönen Strecken. Der Verkehr braucht nicht darunter zu leiden, zumal Autoschlangen — das wissen wir von unseren Schleich-Autobahnen selbst am besten — alles andere als ein Allheilmittel gegen Unfälle darstellen

Reifen platt - was nun?

Die Reifendefekte sind selten geworden. Die Folge dieses glücklichen Umstandes ist, daß mancher Kraftfahrer, wenn er doch einmal einen „Plattfuß“ hat, nicht recht weiß, wo und wie er es anfangen soll, das Reserverad an die Stelle des defekten zu bekommen. Deshalb hier ein paar Ratschläge:

1. Versuchen Sie die Wagenseite mit dem defekten Rad auf festen Untergrund zu bekommen.
2. Handbremse anziehen, größten Gang einlegen.
3. Wenn irgendwie möglich, vor dasjenige Rad einen Stein legen, das dem defekten Rad diagonal gegenüber liegt.
4. Werkzeug und Reserverad griffbereit legen.
5. Radkappe abnehmen.
6. Radmuttern soviel lösen, daß sie leicht abzuschrauben sind.
7. Wagenheber auf der Seite mit dem defekten Rad einsetzen und Wagen hochwinden.
8. Radmuttern abschrauben und in die umgekehrte Radkappe

legen (sonst gehen sie verloren!).

Defektes Rad abnehmen und Reserverad aufsetzen.

10. Radmuttern so weit aufschrauben, wie es geht, ohne daß man den Wagen von der Winde wirft.
11. Wagenheber zurückdrehen und herausnehmen.
12. Radmuttern bei aufstehendem Rad diagonal gut festziehen!
13. Radkappe wieder aufsetzen.
14. Das defekte Rad am Reserveradplatz und das zusammengepackte Werkzeug im Wagen unterbringen.
15. Den als Sicherung gegen das Wegrollen vor das Rad gelegten Stein wegnehmen.
16. Eine Runde um den Wagen gehen und feststellen, ob man nicht doch etwas hat liegen lassen.
17. Das defekte Rad unbedingt an der nächsten Tankstelle oder Werkstatt in Ordnung bringen lassen.



DEN REIZ DER JUGEND UNTERSTREICHEN

diese flotten Hütchen. Das Modell links ist aus weißem Panama gearbeitet und mit apicotfarbener Durchzugschleife geschmückt. — Das Material des Hutrechts ist küken-gelbes Parabunt. Man beachte den hohen Kopftell mit den aufgesetzten Hutbändern.

Vierzigjährige liegen gut im Rennen

Frauen beschreiben den idealen Ehemann

Bei den „Miß-Wahlen“, die ja fast immer wirkliche Mißwahlen sind, da häufig die Falschen gewählt werden, haben die Männer Gelegenheit, die mehr oder weniger ideale Frau herauszustellen. Das Ideal besteht ja gewöhnlich aus einem hübschen Lärchen, schönen Beinen und einem künstlich hintertrimmten Busen. Mehr scheinen die Männer nicht zu suchen. Was aber suchen denn die Frauen? Es wäre einmal wirklich interessant, diese Frage eingehend zu beantworten. Eine französische Institution hat sich vor

der befragten Damen wollten einen blonden Mann. Die Stimme des „Traum-Mannes“ soll tief und nach Möglichkeit leicht fiebernd sein.

Besonders interessant waren die Antworten auf Fragen nach dem Charakter. Da stellte sich nämlich heraus, daß „Seelengröße“ und „Herzengüte“ für den Traum-Mann ganz unentbehrlicher Ballast sind, wenn er statt dessen ein hübsches Auto ins Rennen um die Gunst der Damen führen kann. Allerdings lehnen die Damen die Liebe als Eheattribut nicht ab, zumindest nicht, was den Partner anbetrifft. Er soll selbstverständlich in die Partnerin verliebt sein. Für sich selbst betrachten dies die Damen aber als nicht unbedingt erforderlich. Sie haben wohl schon davon gehört, daß in der Ehe immer der Partner überlegen ist, der weniger liebt... Eine traurige Wahrheit, nicht wahr?

Männer und Frauen

Zwanzig Mark sind eine Kleinigkeit, wenn ein Mann sie an einem geselligen Abend mit seinen Freunden ausgibt, aber ein Vermögen, wenn er sie seiner Frau geben soll.

Männer bringen die erste Hälfte ihres Lebens damit zu, sich einzubilden, sie wären Helden. In der zweiten Hälfte ihres Lebens haben dann ihre Frauen damit zu tun, ihnen diese Einbildung abzutreiben.

Mehr kluge Dinge ein Mann sagt, desto weniger ist er in der Lage, sie auszuführen.

Es wird die Zeit kommen, in der wir das Alphabet abschaffen können, denn schon nächst bei uns eine Generation heran, die nur noch Bilder versteht.

Einiger Zeit die Mühe gemacht, diese Frage zu beantworten. So wurden an viele tausend Frauen in Frankreich Fragebogen über Eigenschaften und äußere Erscheinungsform des „Mannes ihrer Träume“ ausgegeben.

Das Ergebnis dieser Befragung ist aufschlußreich. Gleich die erste Frage nach dem Alter des „Traum-Mannes“ brachte eine überraschende Antwort. Die Mehrzahl der jungen Damen gaben an, daß nur ein vierzigjähriger Mann der idealen Vorstellung vom Manne entspreche. Nur ein Mann dieses Alters sei ausgeglichener, überlegen, gemäßigt, gefestigt und — treu. Außerdem, und das scheint doch sehr wesentlich zu sein, habe er sich in diesem Alter meist schon eine schöne Position geschaffen. Junge Männer, so sagen die jungen Damen, seien unsicher, tölpelhaft, zu lebensfreudig und flatterhaft.

Was nun das Äußere des „Traum-Mannes“ anbetrifft, so wurden schöne Männer von nicht weniger als 81 Prozent der befragten Frauen abgelehnt. Die Frauen waren durchweg der Ansicht, schöne Männer seien eitel, dumm, verwöhnt, auch würden sie zu viel Geld für sich beanspruchen. Als besondere Wünsche an das Äußere wurden verlangt der Mann soll groß und breitschulterig sein und dunkles Haar haben. Die blonden Wikingerarten waren seltenerweise überhaupt nicht gefragt. Lediglich 18 Prozent

Delikate Gerichte aus Blumenkohl

Richtig zubereitet ist er eine Gaumenfreude

Legen Sie den Blumenkohl nach dem Putzen zwanzig Minuten mit dem Strunk nach oben in Salzwasser, dann kommen auch die letzten Rappen oder Würmchen heraus. Dem Kochwasser geben Sie einen Schuß Essig oder Zitronensaft zu, damit seine Röschen schön weiß bleiben.

Mit Sellerierreis

Unter körnig gekochten Reis mischen Sie mit einer Gabel vorsichtig viele kleine Würfel von weichgekochtem weißen Sellerie und würzen mit Salz, etwas Muskat und einer Prise Zucker. Eine Lage Sellerierreis schichten Sie nun in eine mit Butter ausgestrichene Auflaufform. Darüber breiten Sie Streifen aus gekochtem Schinken. Darauf streuen Sie viele kleine vorgekochte Blumenkohlröschen und überdecken diese mit einer abschließenden Schicht Reis. Obenauf streichen Sie den Schnee von einem steifgeschlagenen Eiweiß und überpudern mit Paprika.

Gebäcken

Kochen Sie einen Blumenkohl nicht zu weich, lassen Sie ihn austropfen und lösen Sie die Röschen möglichst gleichmäßig ab. — Aus einem viertel Liter Selters oder Weißwein, zwei

Eigelb, einer Prise Salz, etwas Muskat, einem Eßlöffel Öl und so viel Mehl, wie zu einem dicken Ausbackteig nötig, und dem steifgeschlagenen Schnee von zwei Eiweiß bereiten Sie einen Teig.

Die Blumenkohlröschen wenden Sie erst in Mehl, tauchen sie dann in den Teig und lassen sie in heißem Fett schwimmend ausbacken.

In Aspick

Einen geputzten Blumenkohl lassen Sie in eichtem Salzwasser weichkochen, heben ihn heraus auf ein Abtropf-Sieb. Zwei Päckchen gemahlene Gelatine geben Sie in einen Liter weißes Kohlwasser, das Sie mit Salz, Pfeffer, Muskat, drei Teelöffeln Weissig und einem Eßlöffel Zucker abschmecken.

Eine tiefe runde Schüssel bedecken Sie etwa einen Zentimeter hoch mit dem Sud, lassen ihn erstarren und legen den Blumenkohl, Unterseite nach oben, darauf. Den restlichen Sud gießen Sie über den Blumenkohl und stellen ihn kalt. Gestürzt garnieren Sie ihn mit Tomatenscheiben und Gurkenscheiben und häufen einen dicken Rand von Schinkenwürfeln rundherum. Dazu gibt es überkrustete kleine Kartoffeln.

Warum wurde das Kind nicht geimpft?

Eine schlechte Nachbarschaftshilfe

Die Nachrichten, die uns über das Ansteigen der Kinderlähmung in der Bundesrepublik erreichen, sind zwar noch nicht alarmierend, müssen aber jeden verantwortungsbewußten Menschen nachdenklich stimmen. Immerhin scheint sich die Situation so zu entwickeln, daß wahrscheinlich die Zahl der Erkrankungen, die 1960 bei 3988 lag, 1961 wieder erreicht, wenn nicht gar überschritten werden wird. Die Möglichkeit für das Ansteigen der Kinderlähmung liegt darin, daß vor allem die Kinder, die nach wie vor am gefährdetsten sind für eine Infektion und damit für eine Erkrankung, nicht genügend durchgeimpft sind. Nach dem Stand der Durchimpfung von 1960 waren 75—85 Prozent ungeschützt!

Das bedeutet, daß sich bei einer derartigen geringen Sicherung vor der Kinderlähmung der Verlauf ihrer Ausbreitung nicht beeinflussen läßt.

Deshalb erhebt sich immer wieder die Frage, warum die Verantwortlichen, die Eltern und die Erziehungsberechtigten, nicht von dem Impfschutz für ihre Kinder Gebrauch machen. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erfahren, daß in einer großen deutschen Universitätskinderklinik seit 2 Jahren die Eltern, die ein an Kinderlähmung erkranktes Kind einliefern, systematisch befragt werden, warum sie ihr Kind nicht haben impfen lassen. Bei diesen Befragungen stellte sich heraus, daß fast alle davon gewußt hatten, daß man durch eine Schutzimpfung das Kind hätte schützen können. Sie hätten sich aber beim Nachbarn erkundigt, der seine Kinder auch nicht impfen ließ, und deshalb von der Impfung Abstand genommen.

Man muß es offen aussprechen, daß in diesen Fällen in der Tat eine schlechte „Nachbarschaftshilfe“ geleistet worden ist. Ist sich dieser Nachbar bewußt gewesen, welche Verantwortung er mit seinem Rat auf sich genommen hat? Hat er daran gedacht, daß diese Krankheit bei den Kindern seines Nachbarn zum Tod führen kann, daß gegebenenfalls dadurch junges, blühendes Leben zu schwerem und qualvollem Siechtum verurteilt worden ist? Ihm ist bestimmt nicht bekannt gewesen, daß ein einziger schwerer Lähmungsfall mit allen seinen Folgen die wirtschaftliche Existenz der betroffenen Familie zugrunde zu richten in der Lage ist.

Vielleicht hat bei seinem Ratschlag auch der Gedanke mitgespielt, daß man bei ihm

in der Familie diese Krankheit überhaupt nicht kannte, ja daß im ganzen Dorf, in der Gemeinde oder im Stadtviertel bisher noch niemand an Kinderlähmung erkrankt war. Aber derartige Erfahrungen können heute nicht mehr als Argument gelten. Vor allem aber darf nur der als Ratgeber auftretende der wirklichen Rat zu geben weiß.

Wenn es um Gesundheit und Leben geht, dann ist der Arzt der einzige Sachverständige, der befragt werden soll. Denn eine falsche „Nachbarschaftshilfe“ kann sich sehr schlecht auswirken. Dr. Konrad Günter

Wußten Sie schon...

daß der Stamm der Oelpalme im Wildzustand eine Höhe von 30 Metern erreichen kann? In den Kulturen dagegen hat man ihn so weit „heruntergezüchtet“, daß er nicht höher als 15 bis 20 Meter hoch wird. Das erleichtert die Ernte der Früchte.

daß eine entwurzelte und umgestürzte Oelpalme am Leben bleiben und Früchte tragen kann? Während die Luftwurzeln dieses seltsamen Baumes ihn weiter mit der notwendigen Nahrung versorgen, wächst die Baumkrone im Bogen nach oben und fährt fort, Früchte zu tragen.

daß die Oelpalme in Indien, Malaya und im Kongogebiet ununterbrochen blüht und zur selben Zeit Früchte trägt? Das heißt also, daß man die Fruchtbündel, die wie Bienenschwärme an der Oelpalme hängen, das ganze Jahr hindurch ernten kann.

daß das Palmöl zwar erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Europa kam, portugiesische Seefahrer dagegen schon 1448 berichteten, daß das Palmöl an der afrikanischen Westküste als Speisefett verwendet wurde? Wir kennen das Palmöl heute als einen der pflanzlichen Rohstoffe unserer Margarine.

daß die Oelpalmen im Elefanten einen natürlichen Gegner haben? Die Dickhäuter betrachten Oelpalmenplantagen gern als ihren Turnplatz und ziehen die jungen Palmen heraus, um mit ihnen zu spielen.

daß Wildschweine ausgesprochene Feinschmecker sind? In Afrika dringen sie häufig in junge Oelpalmenplantagen ein, wühlen die Pflanzenschößlinge heraus und fressen die „Herz“ genannte Stammknospe der Palme.

Macht Gemeinschaftshaushalt glücklich?

In England platzen viele „Kooperativfamilien“

ihren Angehörigen auszog. Sie hatte den größten Teil der gemeinsamen Hausarbeit aufgebürdet erhalten und wollte nicht mehr das unbezahlte Dienstmädchen spielen. Auch über das Kinderhüten am Abend kommt es oft zum Streit, weil alle Frauen ausgehen, aber keine zu Hause bleiben will.

Die Männer werden faul, sowie der gemeinsame Haushalt eröffnet ist. Jeder überläßt die Haushaltsreparaturen dem anderen. Schließlich werden Handwerker geholt, und die monatliche Umlage steigt. Die Gerichte beschäftigen sich öfters mit Streiten innerhalb von Kooperativfamilien. Man wirft sich Unterschlagungen und andere Dinge vor. In Surrey stülpte ein Mann der Frau eines anderen den Kochtopf mit dem Essen über den Kopf, weil dieses ihm nicht schmeckte. In Essex kam es wegen eines verstopften Abflusses zur Schlächt zwischen mehreren Familien.

Kooperativfamilien funktionieren nur, wenn alle Mitglieder häuslich sind und sich vertrauen. Aber die meisten werden gegründet, weil man das nicht ist. Eine Ausnahme gibt

es, das sind die Genossenschaftsfamilien, welche sich im Rahmen der „Share-a-flat“-Bewegung aus Unverheirateten bilden. Junges und „spinsters“, die oft ganz verschiedenen Altersgruppen angehören, kaufen oder mieten ein Haus und schließen sich zu einer Notfamilie zusammen. Da hinter ihnen der Druck fehlender Häuslichkeit steht, vertrauen sie sich viel besser und halten auch zusammen.

Für Klatschbasen

Zum Preis von (umgerechnet) 8,50 DM können sich die amerikanischen Hausfrauen Einkaufstaschen zulegen, die aus einem Isolierstoff hergestellt sind. Für warme Speisen oder eisgekühlte Lebensmittel bestimmt, erlauben diese Taschen den Hausfrauen, auf der Straße oder im Laden mit der Nachbarin zu schwatzen, denn die Wärme bleibt während fünf und die Kälte während sechs Stunden erhalten!



ANNEGRETS FERIENTAG IM GRÜNEN GEBIRGE



Der Regisseur und sein „Das Wunder des Malchias“ die Rolle des Paters

Wie ein A

Mit der Verleih Meisten Festspiel ihren Abschluß. Al Bernhard Wicki fü des Malchias“ mi zeichnet.

Es hat seine bes man das Filmscha kannten Film- Bernhard Wicki mi in Verbindung br jungen Regisseur- G klärten, handelt es um eine von den tragene Erneuerun fens, das die „völl von Stoffen und Dar hat und auch eine besuchern herank

Das gleiche gilt als Filmregisseur. O artigen Erfolg sei Spielfilms „Die Bri projekten angetrag nur von Fall zu F. Vorbereitungszeit e wie bei der Wahl sten Maßstab anzul den Darsteller vö!

Daß ihm mit dies geradezu sensation gegliückt ist, hat se seine steil aufsteige und Filmschauspiel seur mit Energie u für die Filmregie E für diese schwieri Plus bedeuten, näm Fähigkeit, Mensche lem einen ausgepri lerische Gestaltung.

Für ihn ist die ein Hobby. Als lei hat er schon früh Montagen überras vom Himmel!“ sch tung Süddeutschlar umfangreichen Bil In Hamburg ha Photo-Ausstellung. Während seiner Filmstätigkeit als l reits öfters angetra zu übernehmen. O regie sehnte, lehnte die Filmstoffe nich ging er bei Helmu stent in die Lehre Aber Bernhard v „Filmregie“ nicht konnte er auf die bei Helmut Käutr schmützten Lächel man die Schauspiel

Bevor er in den mitwirkte, konnte Wunsch in Erfüllung tunen und dabei es ihm ankam. Na bereitungszeit insz sieben Wochen eir hen aus unserer Z sind sie gegen uns eines dokumentaris völlig unbekannter Dieser 67 Minut ger mit dem Bur

DAS WUNDER DES MALACHIAS

EIN FILM VON BERNHARD WICKI



Der Regisseur und sein Hauptdarsteller. - Frei nach dem gleichnamigen Roman verfilmte Regisseur Bernhard Wicki „Das Wunder des Malachias“, verlegte aber die Handlung in das Wirtschaftswunder-Deutschland des Jahres 1961. Die Rolle des Pater Malachias, durch dessen Gebet die „Edenbar“ versetzt wird, übertrug er Horst Bollmann.

Wie man die Menschen führt... Als bester Regisseur ausgezeichnet

Mit der Verleihung der Preise für die besten Festspielfilme fand die „Berlinale“ ihren Abschluß. Als bester Regisseur wurde Bernhard Wicki für den Film „Das Wunder des Malachias“ mit einem Filmpreis ausgezeichnet.

Es hat seine besondere Bewandnis, wenn man das Filmschaffen des international bekannten Film- und Bühnenschauspielers Bernhard Wicki mit dem der „Neuen Welle“ in Verbindung bringt. Wie die Vertreter der jungen Regisseur-Generation in Frankreich erklärten, handelt es sich bei dieser Richtung um eine von den jüngeren Regisseuren getragene Erneuerungstendenz des Filmschaffens, das die „völlige Freiheit in der Wahl von Stoffen und Darstellern“ zur Voraussetzung hat und auch eine „Neue Welle“ von Filmbeobachtern heranzubilden will.

Das gleiche gilt auch für Bernhard Wicki als Filmregisseur. Obwohl ihm nach dem großartigen Erfolg seines ersten abendfüllenden Spielfilms „Die Brücke“ eine Flut von Filmprojekten angetragen wurde, ist er gewillt, nur von Fall zu Fall nach einer gründlichen Vorbereitungszeit einen Film zu drehen sowie bei der Wahl der Filmstoffe den schärfsten Maßstab anzulegen und sich bei der Wahl der Darsteller völlig freie Hand zu lassen.

Daß ihm mit diesem Film als Regisseur ein geradezu sensationeller Erfolg auf Anhieb geglückt ist, hat seinen Grund darin, daß er seine stell aufsteigende Karriere als Bühnen- und Filmschauspieler und als Bühnen-Regisseur mit Energie und Fleiß erarbeitet hat und für die Filmregie Begabungen mitbrachte, die für diese schwierige Arbeit ein besonderes Plus bedeuten, nämlich Menschenkenntnis, die Fähigkeit, Menschen zu führen, und vor allem einen ausgeprägten Blick für die künstlerische Gestaltung von Bildern.

Für ihn ist die Kamera nämlich mehr als ein Hobby. Als leidenschaftlicher Photograph hat er schon früher mit originellen Photo-Montagen überrascht. „Ein Photograph fiel vom Himmel“ schrieb eine große Tageszeitung Süddeutschlands, als sie von ihm einen umfangreichen Bildbericht veröffentlichte. In Hamburg hatte er durch eine eigene Photo-Ausstellung Aufsehen erregt.

Während seiner langjährigen Bühnen- und Filmstätigkeit als Darsteller wurde ihm bereits öfters angetragen, die Regie von Filmen zu übernehmen. Obwohl er sich nach Filmregie schmehte, lehnte er jedesmal ab, weil ihm die Filmstoffe nicht zusagten. Im Jahre 1957 ging er bei Helmut Käutner als Regie-Assistent in die Lehre, und zwar bei „Monpti“. Aber Bernhard Wicki brauchte in puncto „Filmregie“ nicht viel zu lernen. Und so konnte er auf die Frage, was er eigentlich bei Helmut Käutner gelernt hat, mit verträumtem Lächeln zur Antwort geben: „Wie man die Schauspieler führt!“

Bevor er in dem Film „Unruhige Nacht“ mitwirkte, konnte endlich sein Lieblingswunsch in Erfüllung gehen. Filmregie zu führen und dabei zeigen zu können, worauf es ihm ankam. Nach einer gründlichen Vorbereitungszeit inszenierte er innerhalb von sieben Wochen ein packendes Jugendgeschehen aus unserer Zeit mit dem Titel „Warum sind sie gegen uns?“, und zwar in der Form eines dokumentarischen Filmberichtes und mit völlig unbekanntem Darstellern.

Dieser 87 Minuten dauernde Filmstreifen, der mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet

wurde, behandelt milieusacht, mit tiefem Verständnis und mit eindringlichen Bildern die aussichtslos endende Liebesgeschichte zwischen einem jungen Hilfsarbeiter und der Tochter eines Prokuristen.

Bei dem folgenden vielfach ausgezeichneten Film „Die Brücke“, in dem er unserer bereits saturierten Gegenwart das Grauen des Krieges kompromisslos an dem erschütternden Schicksal blutjunger Menschen zeigt und der aus diesem Grunde ein schockierender, grausamer und zugleich mahrender Film einer „mißbrauchten Jugend“ ist, setzte er gleichfalls in den tragenden Rollen unbekanntes Darsteller ein.

Bernhard Wicki hat einmal gesagt: „Es sollte in jedem Film einen einzigen Star geben — die Geschichte, die den Menschen etwas sagt, ein Problem anrührt und die Menschen zum Nachdenken bringt“. Diese Ueberzeugung hat er gleichfalls in seinem neuesten Film „Das Wunder des Malachias“ verwirklicht, denn er ist kein „Star-Film“ und ist trotz der Wundertat ein harter, sachlicher und realistischer Film aus unserer Gegenwart und für unsere Zeit als ernste Mahnung bestimmt.

Das Filmthema lautet eigentlich: Was wäre, wenn heute dieses Wunder geschähe? Die Reaktion der heutigen geschäftstüchtigen in erster Linie auf Gewinnstreben eingestellten Wirtschaftswunderkinder ist denn auch entsprechend und völlig anders als damals, als das Wunder der Bernadette in Lourdes geschah und alsbald unzählige fromme Pilger in gläubigem Gebet in der Wundergrotte Genesung erflehten.



Unausgefüllt ist das Dasein der Wirtschaftswunder-Dame Helga Glass (Christiane Nielsen). Als Frau eines rührigen Managers macht sie nur zu gerne den Reklamerummel mit.

Für Wunder scheint in unserer Welt kein Platz mehr zu sein. „Die Wunder ruh'n, der Himmel ist verschlossen“, heißt es in Schillers „Jungfrau von Orleans“ — „Und überhaupt“, sagte der Kaplan Neary in seinem witzig-ironischen Roman „Das Wunder des Malachias“, der Weltberühmtheit erlangte, „sind Wunder heutzutage aus der Mode gekommen.“ Die moderne Welt — technisiert, rationalisiert, automatisiert und vollmechanisiert — scheint nicht mehr reif zu sein, um Wunder empfangen zu können. Obschon auch in dieser Welt jeden Tag, in der Lateinsprache ausgedrückt, „Wunder“ geschehen, die freilich als solche erkannt sein wollen.

Für Wunder scheint in dieser Welt kein Platz mehr zu sein. In dieser Welt, die so sicher ist, alle Erscheinungen zu deuten, wissenschaftlich klären, analysieren und kartographieren zu können. In einer Welt, die sich mit einiger Maßlosigkeit anschießt, auch noch andere Planeten zu erobern, um solcher Art die gigantische Erhabenheit menschlichen Geistes unter Beweis zu stellen.

Man könnte glauben, diese Welt von heute, die achlos an den kleinen Wundern des Alltags vorüberhastet, könne vielleicht durch ein großes Wunder, das sich einfach nicht übersehen läßt, erschüttert, aufgewühlt und aus ihrer Lethargie aufgestöbert werden. Was wäre, wenn ein großes Wunder geschehen würde, plötzlich, mitten unter uns? Wie würde die Welt von heute darauf reagieren?

Der Engländer Bruce Marshall hat in seinem nachdenklich stimmenden, heiteren Roman „Das Wunder des Malachias“ (deutsch von Jakob Hegner, Jakob-Hegner-Verlag, Köln und Fischer Bücherei, Frankfurt a. M.) diese Frage aufgeworfen. Freilich, die Antwort auf seine Hypothese ist für uns alles andere als günstig ausgefallen. „Wieder einmal drehte sich also die Erdkugel weiter, drehte und drehte sich... Und als am Fest der Heiligen Drei Könige der nackte Körper einer bekannten Opernsängerin im Schlafzimmer eines

Professors für angewandte Mathematik an der Universität Cambridge entdeckt wurde (lebend), atmete die Welt erleichtert auf und war wieder, was sie immer gewesen ist: eine ziemlich mißglückte Art von „aufenthalts“, so heißt es bei Bruce Marshall, nachdem das Wunder geschehen ist und wieder rückgängig gemacht werden mußte, weil die Menschen



Eine märchenhafte Karriere hat Nelly Moorbach (Karin Hubner), das Mädchen, das das Wunder sah, gemacht. Sie findet ihr neues Leben mit seinen Möglichkeiten einfach herrlich.

mit dem Zeichen des Wunders nichts anzufangen wußten.

Der mitten im Leben stehende christliche Dichter Bruce Marshall kennt die Anfalligkeit des Menschen; und er kennt dessen geheime Sehnsüchte nach Geld, Reichum, schönen Frauen, einer Villa im Süden, einem Luxusauto, einem Direktorposten und was derlei Dinge mehr sind, durch die der Mensch höse wird. Doch bei aller Skepsis, die Bruce Marshall eigen ist, setzt er dieser materialistischen Welt seinen christlichen Optimismus, seine Menschenfreundlichkeit und seinen frankziskanischen Humor entgegen.

Schon vor einigen Jahren faßte Bernhard Wicki den Plan, den ungemein beziehungsreichen und wohl auch höchst „aktuellen“ Roman von Bruce Marshall zu verfilmen, diese krause und märchenhafte Geschichte vom gläubigen Pater Malachias, der für alle, die ein Zeichen brauchen, mit Hilfe des lieben Gottes ein Wunder geschehen läßt.

Bernhard Wicki hat diesen Stoff (zusammen mit dem Drehbuchautor Heinz Pauck) für seinen gleichnamigen Film in die bundesdeutsche Gegenwart verlegt. Eine kluge, instinktsichere und aggressive Aktualisierung dieser grimmigen Zeitkritik, die es uns damit von vornherein unmöglich machen soll, etwa unbetroffen durch irgendein Hintertürchen hinauszuschlüpfen. Die Frage, die hier gestellt wird, gilt nicht mehr einer vergangenen Zeit, sondern uns. Wir werden uns ihr stellen müssen, was gewiß nicht sehr bequem, aber von Zeit zu Zeit dringend vonnöten ist.

Die unbequeme Frage, die ja schon angeschnitten wurde, lautet: Was wäre, wenn plötzlich unter uns ein Wunder geschähe? Ein Wunder, das zu groß wäre, um übersehen werden zu können. Wie würden wir, wie würde diese Welt darauf reagieren?

Vielleicht wird sich der eine oder andere damit trösten wollen, daß dies alles ja nur eine Hypothese, nur ein angenommener Fall sei. Doch wird uns ein solcher Fluchtversuch kaum von einer Beantwortung entbinden.

Gerade unserer Zeit tut hin und wieder eine Besinnung not. Wir Menschen von heute Zeugen des Raketenzeitalters, die selbst der Himmel stürmen wollen, vergessen allzu leicht daß wir auf die allerletzten Fragen einer irdischen Antwort niemals finden werden



Verzweifelt und zutiefst enttäuscht ist Pater Malachias über die negative Wirkung, die das Wunder unter den Menschen ausgelöst hat. Es wird aus lauter Profigier mißbraucht.



Wieder einmal hat es zwischen Gussy (Brigitte Grathum) und ihrem Freund Rudolf Reuschel (Günter Pittmann) einen heftigen Krach gegeben. Sie hat ihr nutzloses Leben als Barmädchen und Rudis ewige Freundschaft endgültig satt und möchte von ihm geheiratet werden. Seine hinhaltenden Versprechungen ist sie leid. (Fotos: Maroth-Ufa Film Hansa)

ZUM FEIERABEND

Schatten im kleinen Zimmer Ein junger Mensch besiegt die Vergangenheit

Wenn Dietrich am kleinen Zimmer vorüberging, fühlte er sich ebenso von Furcht ergriffen wie von Zorn. Manchmal stand die Tür eine Handbreit offen, so daß er seine Mutter sah, wie sie auf den gelben Rosenbuketts des Teppichs kniete und das Holzmehl zusammenkehrte, das der beständig nagende Wurm aus der Vitrine oder dem Sekretär geworfen hatte.

„Komm herein“, sagte die Mutter dann und dämpfte ihre Stimme, wie man es in der Kirche zu tun pflegt. Der junge folgte widerstrebend. „Setz dich“, gebot die Mutter. Dietrich übersah es, daß sie auf den Ohrenstuhl mit den Troddeln und Quasten wies, und setzte sich auf die Kante eines plüschbezogenen Hockers. Seine Mutter nahm ein Album aus dem Sekretär, dessen Messingbeschläge sie anhauchte, um sie darauf mit dem Staubtuch blankzureiben.

Sie schlug das Album auf und deutete auf ein Familienbild, das die ganze erste Seite für sich beanspruchte. „Dies sind deine Urgroßeltern“, sagte sie. „Und das kleine Mädchen mit den Locken ist deine Großmutter, meine Mama.“ Der Junge schlug die Augen nieder, um den Mann nicht ansehen zu müssen, der bleich war und stark lächelte. Die gepreszten Finger des Mannes lagen auf der Schulter einer Frau, die ein Kleid aus steiler, schwerer Damastseide trug. „Und der kleine Junge in dem Samtanzug ist mein Großonkel Heinrich“, sagte Dietrich. Er brauchte nicht hinzusehen; das Bild stand deutlich vor seinem inneren Auge, ebenso wie die übrigen Photographien des Albums, die er hundertmal hatte betrachten müssen.

Endlich klappte die Mutter das Album zu. „Sie sind alle gestorben“, sagte sie. Dann streichelte sie den verbliebenen Samt des Ohrenstuhls, der in Kopfhöhe eine abgedachte Stelle aufwies. „Dies war der Lieblingsstuhl deines Urgroßvaters. Geh nun. Ich komme bald nach.“ Im Hinausgehen sah der Junge, wie sie aus einem Seitenfach des Sekretärs ein Bündel Briefe nahm, und wie sie das Band löste, das die Briefe zusammenhielt.

„Wo ist Mama?“, fragte der Vater. „Im kleinen Zimmer“, erwiderte der Junge. Er sah seinen Vater bedrückt und bekümmert an. „So. Im kleinen Zimmer.“ Der Vater lächelte gezwungen. „Dann wollen wir sie nicht stören.“

Früher hatte die Mutter sich selten im kleinen Zimmer aufgehalten, in dem sie allen ererbten Hausrat aufbewahrte. Aber im Laufe der Zeit wandte sie sich immer mehr ihren Erinnerungen zu, die

Sprache der Vögel

Durch beständige Kriege hatte der persische Sultan Mahmud III. sein Land derart entvölkert, daß man fast nichts mehr als Ruinen und Elend sah. Belim, sein Wesir, hatte einmal im Scherz sich gerühmt, die Sprache der Vögel zu verstehen. Er versicherte, er habe diese Kunst von einem Derwisch erlernt. Nach einiger Zeit kamen der Sultan und sein Wesir von der Jagd zurück und sahen in einem verwüsteten Dorfe auf einem Baum zwei Nachtulen, die sich wechselseitig anschrien.

„Jetzt“, sagte der Sultan zu Belim, „kannst du mir einmal eine Probe deines Könnens ablegen: erkläre mir, was diese zwei Eulen reden!“

Der Wesir schlich zum Baum und tat so, als ob er aufmerksam lausche. Dann kehrte er zurück und erstattete dem Sultan folgenden Bericht:

„Die Vögel reden von einer Heirat zwischen ihren Kindern. Die eine Eule sagte: Ich willige in die Ehe unter der Bedingung ein, daß du deiner Tochter fünfzig verwüstete Dörfer als Brautschatz mitgibst! Die andere Eule erwiderte: Hieran soll es nicht mangeln, wenn du es verlangst, will ich dir sogar hundert geben. Allah verleihe nur dem Sultan Mahmud ein langes Leben, denn unter seiner Regierung wird es uns nie an verwüsteten Dörfern fehlen!“

Man sagt, dies hätte den Anstoß gegeben, daß Sultan Mahmud mit seinen Feinden Frieden geschlossse und sein Reich neu aufgebaut habe.

sie schließlich mit Macht beherrschten. Das kleine Zimmer belebte sich mit Schatten, die Dietrich in den Sesseln sitzen und hinter der Portiere hervortreten sah. Er fürchtete sich vor ihnen, und er haßte sie. Gewiß sah die Mutter die Schatten auch. Aber ihr waren sie offenbar lieb und vertraut, denn sie sprach manchmal mit ihnen. Dietrichs Zorn auf die Schatten wuchs in dem Maße, wie er spürte, daß auch sein Vater bekümmert war. Schließlich nahm der Gedanke, daß man das kleine Zimmer zerstören müsse, um die Mutter zurückzugewinnen, immer fester umrissene Formen in dem Jungen an. Er ertappte sich dabei, wie er ernstlich erwog, ob man die Portiere zerschneiden könne und den Sekretär, das Muschelsofa und die Vitrine mit der Axt zerschlagen.

Als Dietrich einmal allein in der Wohnung war, griff er nach dem kleinen Beil, mit dem die Mutter das Fleisch in topfgerechte Stücke zu zerlegen pflegte. Er überwand seine Furcht und trat ins kleine Zimmer ein. Auf dem gelben Rosenbeet des Teppichs blieb er stehen und ließ das streitbar erhobene Beil sinken. Natürlich war es ganz und gar unmöglich, ein Zerstörungswerk zu beginnen, das seine Mutter in große Betrübnis gestürzt hätte. Er ließ das Beil fallen und stieß es mit dem Fuß unter das Muschelsofa. Dann schob er beherzt die Portiere zurück und ging in den Erker, in dem ein Harmonium stand. Er war begierig, die Stimme des Instrumentes zu hören, das einmal seiner Urgroßmutter Marie gehört hatte.

Dietrich klappte den Deckel hoch und bediente mit dem Fuß den Blasebalg,

Das Haus auf dem Hügel

Als der Meister aus der Hütte am Wasser unterm Felsen gefragt wurde, was er unter Menschlichkeit verstehe, erzählte er: Nicht fern von hier, auf einem Hügel überm Ufer des Meeres, steht das Haus des Bauern Li Fu mit Feldern ringsum. Das Dorf liegt am Strande zu Füßen des Hügel. Auf dem Hang zwischen dem Dorf und dem Haus des Li Fu steht ein Tempel.

Als Li Fu, damals schon ein bejahrter Mann, eines Tages die Ernte einbrachte, sah er von seiner Höhe fern im Meer eine Springflut heranrollen. Sie wird das Dorf mitsamt den Hütten, Feldern und Menschen vernichten; bis zu mir aber kann sie nicht gelangen: Das dachte Li Fu, das Heranrollen der Springflut betrachtend. Während er sich seiner Errettung freute, stieg ein anderer Gedanke in ihm auf, und Li Fu gehorchte ihm, indem er seine Felder, die Garben und sein Haus in Brand steckte. Sogleich erklang die Glocke des Tempels, und alle eilten aus dem Dorf herauf, um den Feuerbrand zu löschen. — Das, was Li Fu getan, nenne ich menschlich gehandelt.

Das Dorf wurde von der Springflut verschlungen, Hütten und Felder zerstört und verwüstet. Die geretteten Menschen brachte man im Tempel unter. Bald erhoben und mehrten sich die Stimmen, Li Fu hätte unüberlegt und übereilt gehandelt und die Leute am Strande warnen können, ohne seine Ernte anzuzünden; dann müßten sie jetzt nicht Hunger leiden.

Li Fu schalt die Menschen wegen ihrer Undankbarkeit nicht, und grölte ihnen nicht. — Das nenne ich wiederum menschlich gehandelt.

Als Not und Elend noch größer wurden, kam die Meinung auf, Li Fu hätte sie nicht warnen und lieber zugrundegehen lassen sollen, denn der rasche Tod wäre besser gewesen als dieses Leben ist. Wiederum schwieg Li Fu nicht nur, sondern verübte den Verzweifeln ihre Meinung nicht.

Als die Hütten am Strand wiederaufgebaut waren und die Felder besser als vorher trugen, meinten die Leute des Dorfes, keine Geschenke könnten groß genug sein, Li Fu zu danken. Sie glaubten nämlich, daß in Li Fu ein göttlicher Geist wohne, errichteten in ihrem Dorf einen Tempel mit einer Tafel, die in goldenen Zeichen den Namen Li Fu trug und huldigten ihm am Jahrestage der Errettung und auch sonst mit Gebeten und Opfergaben.

Während sein Geist in dem Tempel

der so brüchig war, daß Luft durch die Risse entwich. Das klang wie der Seufzer eines leidenden Wesens. Denn drückte er auf die Tasten, Schließlich gelang es ihm, einen Gassenhauer zu spielen, der gerade allenthalben gesungen wurde. Zuerst war die Melodie dünn und weinerlich, aber dann reiheten die Töne sich in glatter Folge aneinander. So hingebend war der Junge an sein Spiel, daß er seine Mutter nicht bemerkte, die in der Tür stehen blieb. Er versuchte einen Walzer, dessen Klänge das ganze Zimmer erfüllten und alle Schatten wegscheuchten. Dietrich fühlte sich von heftigem Uebermut ergriffen. Er zerhackte die Takte eines Liedes in Synkopen. Er bearbeitete den Blasebalg, daß das Instrument schrie.

Dann sah er die Mutter. Und er spielte noch wilder und sang und pfliff dazu. „Hör sofort auf!“ rief die Mutter. Dietrich spielte weiter, bis sie ihm die Hände festhielt; das Harmonium atmete seufzend aus, ehe es schwieg. „Jetzt sind sie auf und davon, Mutter“, sagte der Junge. „Wer ist auf und davon, Dietrich?“ — „Die Schatten, Mutter, die dich festhielten.“ — Und er warf den Kopf in beide Hände und weinte so laut und befreit, wie er als ganz kleines Kind geweint hatte.

Die Mutter gewahrte das Beil unterm Sofa. Sie hob es auf und trug es hinaus. Dann sprach sie lange mit dem Vater. „Da du offenbar Spaß hast an Tante Marias Harmonium, werden wir es für dich richten lassen“, sagte sie später zu Dietrich. Und der Vater fügte hinzu: „Es kann im Erker stehenbleiben, denn du sollst das kleine Zimmer haben. In den nächsten Tagen räumen wir um.“ Dabei sah er die Mutter an, deren Hände sich zu einem Einwand hoben. Sie erwiderte seinen Blick. Und während sie die Hände sinken ließ, nickte sie zustimmend.

angebetet wird, lebt Li Fu selbst noch mit seinen Kindern und Enkeln in der alten binsengedeckten Hütte auf dem Hügel, pflügt, sät und erntet wie alle andern. Am Jahrestag der Errettung geht er mit den andern in den Tempel, bringt seine Opfergabe, kniet vor der Tafel mit seinem Namen nieder und betet.

Wenn das nicht menschlich gedacht u. gehandelt ist, so weiß ich nicht, was Menschlichkeit anderes sein sollte.

Das Nickerchen

Er war ein alter Mann und sehr müde von der langen Bahnfahrt. Mit Unterbrechungen hatte er im Zugabteil schon einige Stunden geschlafen. Kurz vor fünf Uhr früh hielt der klapperige Zug mit den alten Holzabteilen. Der alte Mann mußte umsteigen. Immerhin blieb ihm eine Wartezeit von über zwei Stunden, und er war sehr müde. Er würde sich in den Wartesaal setzen und ein erfrischendes Nickerchen machen. Und kein Rücken und wieder Anfahre wie in der Nacht sollte ihn stören. Er kramte seine Schachteln und Kartons zusammen, denn er war ein schlichter Mann vom Lande und nicht mit buntbeklebten Lederkoffern zu reisen gewöhnt.

Resigniert stand er vor der Tür des Wartesaales und stellte fest, daß er geschlossen war. Was nun? Der graue Morgen war frisch. In der winzigen Schalterhalle gab es keine Bank, die zum Ausruhen vollauf genügt hätte. Er tröstete sich, daß er in zwei Stunden wieder wohlbehütet in einem Eisenbahnabteil sitzen und dann weiterschleichen würde. Aber die zwei Umsteigewartestunden mußten überbrückt werden. Er knöpfte den alten, abgetragenen dunklen Mantel bis obenhin zu, zog den vom Sonnenlicht verfarbten Filzhut tiefer in die Stirn und ging durch die Schalterhalle nach draußen. Eine Treppe führte vom Bahnhofgebäude auf die Straße. Er wollte sich hinsetzen und nur ein wenig verschlafen. Die frische Morgenkühle würde ihn nicht zum Einschlafen kommen lassen. Aber schon das Sitzen auf der Treppe tat dem übermüdeten Körper gut. Er stellte seine Schachteln und Kartons hinter sich und war trotz der Kälte ganz schnell eingeschlafen. Der Kopf fiel ihm vornüber auf die Brust. Durch den Ruck plumpste der alte Hut vom Kopf und blieb auf der

Der Meisterangler von Beresa

Heitere Kurzgeschichte aus einem lombardischen Weindorf

No, no, Alphonso! Du kennst die Beresia nicht. Es ist ganz aussichtslos — so können wir nicht mit meinem Vater sprechen. Du bist ein Fremder, erst müßte dein Name im Dorf bekannt sein!“ Die schöne Rosina schludzte herzerweichend, weil sie dem Geliebten wieder einmal seine Bitte abschlagen mußte.

Der junge Mann streichelte sie beruhigend. „Was heißt bekannt!“ warf er hin. „Verdiene ich nicht ein schönes Geld, carissima? Bin zwar nur ein einfacher Schmied, aber der einzige weit und breit, und ich kann etwas. Wirst sehen, wie das Geschäft geht, wenn die Bauern einmal wissen, was meine Arbeit wert ist. Und Beresa hat vier große Kirchspiele!“ Rosina blickte den heimlich Verlobten mit verzweifelter Zärtlichkeit an. Alphonso machte eine Bewegung, als wolle er sie in die Arme schließen. Aber er ließ es bei einem tiefen Seufzer bewenden: „Si, si — ich vergaß, Signorina Basti, Tochter des reichen Bürgermeisters Signore Lorenzo Basti, dem reichsten Weinbergbesitzer, darf natürlich nur mit einem Conte nach Hause kommen!“

Schnell legte das Mädchen dem Spötter die Hand auf den Mund. „Madonna mia!“ stöhnte sie, „womit habe ich solchen Hohn verdient! — du bist mir lieber als tausend reiche Grafen, Alphonso. Du verstehst mich nicht. Ach, wenn du etwas tun könntest, wovon das ganze Dorf spricht, wenn du ein Angler wärest, der beim Wettangeln meinen Vater schlagen könnte, oder wenn du...“

„Angler sollte ich sein?“ „Si, si, Alphonso“, fuhr Rosina fort. „Weißt du, alle Beresia angeln leidenschaftlich gern, sonntags nach der Frühmesse draußen am Fluß, jedes Jahr geht es um den Titel, Meisterangler vom Beresa“, und wer ihn gewinnt, ist ein großer, angesehenes Mann. Dieses Jahr hat mein Vater den Titel. Verstehst du jetzt? — Ach, du müßtest Fische fangen — sooo groß, Alphonso! Dann könnten wir gleich heiraten. — Aber so —!“

Alphonso blinzelte eine Weile in den Himmel. Dann klang sein lustiges Lachen in den lombardischen Sommerabend. Die Madonna hatte ihm einen zuversichtlichen Gedanken geschenkt. „Höre zu, Rosina mia!“ sagte er zärtlich. „Ich kann wohl angeln. Vielleicht kann es dein Vater besser, wer weiß. Aber ich werde angeln, daß ihm die Augen übergehen sollen, so wahr ich Alphonso der Schmied bin.“

Noch am gleichen Abend vertraute sich Alphonso seinem kleinen Freund, dem schwarzgelockten Beppo, an. Der Junge war begeistert und hielt sich die Seiten vor Lachen: „Diavolo, so einen Spaß habe ich noch nicht gehabt.“

Am Sonntag darauf machten sich Alphonso und Beppo schon vor Sonnen-

aufgang auf den Weg zum Fluß, kleiner, von allen Seiten dicht mit Serpflanz eingehüllter Bootssteg ihr Ziel. Kein Mensch würde dort schauen, niemand den kleinen Booten entdecken können, der unter dem verborgenen kauerte.

Als Lorenzo Basti, die Angeln auf dem Rücken, nach der Frühmesse den Fluß entlang kam und sich dem Bootssteg näherte, runzelte er die Stirn. „So ein Anfänger, per Dio!“ brummte er, „will zwischen dem Unkraut die Fische fangen.“ Daß am Steg kauerte, zu holen war, wußten doch in Beresa die bambini schon, aber die Frühmesse natürlich nicht. Ohne Gruß und Verachtung wollte der Bürgermeister Alphonso, der eben die Schnur ausrollte, vorbeiziehen.

Aber, was war das! Das Wasser dem Steg geriet in heftige Bewegung. Schilf und Pflanzen bogen sich wie Sturm gepötscht, es klatschte und schäumte, die Angel bog sich und die Schnur surrte.

Basti blieb neugierig stehen, wünschte, der Fremde möchte den großen Frosch am Haken haben, schon stand er neben Alphonso, um die Ratschläge zu erteilen. „Geh mal die Angel her, junger Mann“, er aufgeregt, das Jagdfieber hatte gepackt. „Das muß ein kapitales Fisch sein, geben Sie her, damit ich ihn nicht mitsamt der Schnur verliere!“

Aber Alphonso dankte höflich bestimmt. Von ihm könnten die Fische von Beresa eher etwas lernen als von der leichtthin zu verurteilenden Signora Basti wollte eben protestieren, doch ihm blieb das Wort im Munde stecken. Mit geübtem Schwung warf Alphonso einen prächtigen Hecht den Steg gezogen.

„Impossible!“ Das war alles, was der Bürgermeister herausbrachte. Sie näherten sich andere Beresia, lief ihnen entgegen und berichtigte, was sich ereignet hatte. Alphonso beobachtete es aus den Augenwinkeln und lachte.

Als die Signori auf den Steg kamen, flog die Schnur mit einem frischen Geräusch ins Wasser. Alphonso kniete sich um niemand, leise pfliff er sich hin. Und als bald wiederholte das Schauspiel, Beppo hatte verstanden und den nächsten Hecht angehängelt. So Mal ging es noch toller zu, der resier vergaßen über dem Toben wütenden Tieres und dem Wasser, schen Beppos ihre eigene Angeln, wundernde Worte wurden laut, Fremde den zweiten, noch größer Fang einbrachte.

Bei dem dritten und schwersten Hecht aber brach eine allgemeine Begeisterung aus. Man umringte den Held des Tages, ließ ihn hochleben und besaß dies Ereignis sogleich zu feiern. Alphonso ließ sich die Hände drücken und nahm die Einladung in den Angeln ein an.

Alle zusammen zogen ins Dorfhaus. Man trank dem zukünftigen Meisterangler zu, hielt Reden auf ihn, den edlen Sport, und Alphonso sah plötzlich als eine wichtige Persönlichkeit des Dorfes. Er kam erst als er bemerkte, wie der kleine Hecht hereinerschlich um den Spaß bis zu mitzuerleben.

Ueberm Reden und Trinken versetzte der Beresia die Zeit und das Mehläuten. Immer mehr Frauen erschienen, um ihre Männer zum Essen zu locken. Auch Signora und Signorina Basti kamen plötzlich da.

Rosina traute ihren Augen nicht, sie ihren Alphonso mit dem Vater vertraulichen Gespräch erblickte. Gleich stellte Basti seinen Damaskus neu gewonnenen Anglerfreund vor. „Du hast nichts dagegen, daß die nore heute unser Gast ist?“ schloß der Bürgermeister seiner Frau vor. Signora Basti lächelte zu Rosina hin, die züchtig gesenktem Blick dabeistand.

Pfiffigkeit macht sich bezahlt

Als Mark Twain noch ein unbekannter Reporter war, kam er einmal während einer langen Eisenbahnfahrt mit einem Universitätsprofessor ins Gespräch. Mark Twain, bei dem gerade wieder völlig Ebbe in der Kasse herrschte, schlug vor, einander zum Zeitvertreib Rätsel aufzugeben. Der Professor willigte ein unter der Bedingung, daß derjenige, der keine Lösung findet, dem anderen zehn Dollar zahlen müsse. „Da bin ich aber benachteiligt!“ versetzte Mark Twain, „denn Sie sind ein gelehrter Mann und ich bin nur ein ungebildeter Landstreicher. Ich schlage vor, Sie zahlen zehn Dollar und ich nur fünf!

Der Professor willigte geschmeielt nach und Mark Twain stellte das erste Rätsel: „Was ist das für ein Tier, das drei Flügel und ein Bein...?“ Der Professor dachte einige Minuten und antwortete strengt nach. Dann erklärte er kleinlaut: „Es tut mir leid — aber das ist keine Lösung.“ „Dann gab er Mark Twain vereinbart, zehn Dollar und setzte sich zu: „Aber um welches Tier handelt es sich?“ Mit treuerherzigem Blick erwiderte Mark Twain: „Leider weiß ich das nicht, Herr Professor. Ich muß Sie haltenen zehn Dollar zurück —“ und einbert.

Nachrichte AUS UN

JEI von Huc auf dem Festprog

Wiltzer Festschreiben
Hilfmannshilf „Jederma
Programm. Von der Tatsach
Verachtung wollte der Bürgerme
Frem Lesergelieb nach der
in Stadt im Großherzogtum
fahren, um dortselbst i
Spielstimmung den Hochger
stierischen Leistung zu erl
nen wir uns einen Einblick
inhalts Werk zu geben.

Der Dichter ist geborener Wi
Februar 1874 erblickte er
gerlichen Patrizierhause das
lit: ein kosmopolitisches M
Kreuzung dreier Welten: c
he, ja magyarische Sinnlic
fische Schwermut, das ger
eschweifen, alles Element
affen des jungen Führers d
ises Jung-Wien bestimmt
inhalts ist 18 Jahre alt, i
berühm ist schon fest g
frühreifer Genius zeigt sich
der modernen Lyrik.

„Der Tor und d
Tod des Tizian“ sind di
frühreifen Dichters dies
er blieb das Wort im M
ster an den „Blättern für di
er in Zusammenarbeit
Einländer Stefan George sc
Datum in der modernen
neues Licht in der Finst

Bestandene Prüfu

Jacques Rimbeaux, aus
te Prüfung zum Diplomir
Universität Lüttich, mit
ig.

Johannes Schindler, aus
hites Doktorat in Medizin
Universität Löwen, mit befrie
Leo Hilgers, aus St.Vi
lung als Mittelschullehrer
fentenschule zu Lüttich, mit

Heinz Kirch, aus St.Vi
als technischer Ingenieur,
Gramme zu Lüttich, mit
nd.

Vir gratulieren zu den Prüf

unge Lie am Originalrom

Den Winter verbrachte von
heimtäglich in Köln. Jedoch
in er hin und wieder zu
ke auf die Burg. Wenn e
njahr seinen Einzug hielt
Wagen den steilen Bei
rnte, gabs ein kleines Fea
rtor“. Er feierte Wiederseh
kleinen Gabriele.

Jo vergingen die Jahre.

Sie müssen mir schon ges
ge um das Wohlergehen r
kündes mit Ihnen zu teil
eines Tages zu den Eltern
gesagt, als es vierzehn J
„Ich habe keine Angehöri
ster Linie, bin unverheirat
auch keine Ehe eingehen
mich glücklich, wenn S
ben, Gabriele ein wen
ue. Dies ist ja auch mei
sel: „Was ist das für ein Tier
die Pflicht als Pate. Ich ha
weiz ein Institut ausfindi
jungen Menschen die den
genung zuteil werd. Lasse
tele einnige Jahre dorthin
po hatte das Mädchen Au
dem erstklassigen Pensiona
gefunden.

dem Stammtisch im A
die Gäste in aufgeräur
beisammen.

Beressa

idort

og zum Fluß.
iten dicht mit W.
lter Bootssteg.
ch würde darun.
den kleinen
er unter dem Sd

di, die Angi
ach der Früme
kain und sich
unzelte er die Sta
per Dio!" bunt
dem Unkraut d.
m Steg kei.
iten doch in Ber
aber die Frem
ne Gruß und vol
ler Bürgermeister
die Schnur auswi

las! Das Wasser
eine heftige Beweg
bogen sich wie
des Klatsche
hates wir uns einen Einblick in Hof-
el bog sich und

igierig stehen
emde möchte ein
Haken haben, al
en Alphonso, um
erteilen. „Geben
, junger Mann!“
Jagdfieber hatte
ß ein kapitaler B
sie her, damit
t der Schnur d

dankte höflich
n könnten die An
etwas lernen als
sichthin zu verst
te eben protestie
das Wort im M
stem Schwunge l
prächtigen Hecht

as war alles, was
erausbrachte. So
ndere Beresier. B
signet hatte. Alphon
us den Augenwä

auf den Steg ka
mit einem frische
er. Alphonso kü
and, leise pfiff
sbald wiederholte
leppo hatte versta
Hecht angehängt. D
noch toller zu, die
über dem Toben
dem Wasserkl
re eigene Angelei
e wurden laut, als
eiten, noch

n und schwersten
allgemeine Begeist
gte den Held des
ochleben und besch
ogleich zu feiern
die Hände drücken
lung in den Angler

n zogen ins Dorf
dem zukünftigen
iet Reden auf ihn
, und Alphonso gab
ne wichtige Persön
. Er kam erst zu s
, wie der kleine Bep
den Spaß bis zu

a und Trinken verg
Zeit und das Mitt
mehr Frauen erschie
er zum Essen zu hö
und Signorina Basti
ihren Augen nicht,
onso mit dem Vater
gespräch erblickte.
stirte. Er feierte Wiederseh
n Anglerfreund vor
ts dagegen, daß der
er Gast ist?" schlo
seiner Frau vor. Sign
zu Rosina hin, die
tem Blick dabeistand.

bezahlt

willigte geschmeideh
ein stellte das erste
das für ein Tier - es
ein Bein . . . ?"
weiz ein Institut ausfindig gemacht,
Jann erklärte er klein
nung zuteil wird. Lassen Sie Gag
einige Jahre dorthin gehen!"
no hatte das Mädchen Aufnahme in
dem erstklassigen Pensionat in Luga
senden.

dem Stammisch im Alkoven sa
die Gäste in auferäumter Stim
ng beisammen.

Nachrichten
AUS UNSERER GEGEND

JEDERMANN

von Hugo von Hofmannsthal
auf dem Festprogramm der Wiltzer Festspiele

Wiltzer Festspiele schrieben dies-
Hofmannsthal „Jedermann“ auf
Programm. Von der Tatsache ausge-
, daß viele Theaterfreunde aus
dem Lesergebiet nach der gastfreu-
dem Stadt im Großherzogtum Luxem-
fahren, um dortselbst in echter
spielstimmung den Hochgenuß einer
erischen Leistung zu erleben, ges-
hates wir uns einen Einblick in Hof-
mannsthal's Werk zu geben.

bestandene Prüfungen

Jacques Rimbeaux, aus St.Vith,
ste Prüfung zum Diplomingenieur an
Universität Lüttich, mit Auszeich-

Johannes Schindler, aus Malmedy,
hieses Doktorat in Medizin, an der
Universität Löwen, mit befriedigend.

Leo Hilgers, aus St.Vith, erste
prüfung als Mittelschullehrer an der
Lehrerschule zu Lüttich, mit befriedi-

Heinz Kirch, aus St.Vith, erstes
als technischer Ingenieur, am Insti-
tute zu Lüttich, mit befriedi-

Wir gratulieren zu den Prüfungserfol-

naturalistischen Morastes, ein Umbruch:
das Neue, das Moderne ist da!
Das Schaffen des reifen Hofmanns-
thals ist getragen von den verschiede-
sten Einflüssen. Lyrik, Dramen, Erzäh-
lungen, Reden und Aufsätze wechseln
sich bunt ab. Thematisch sind sie kaum
zu ordnen. In vielen Werken dringt
aber immer und immer wieder der
Wunsch durch, eine Einheit in Europa
zu schaffen, eine geistige Welt, in der
sein vielgeliebtes Heimatland Oester-
reich das Bindeglied zwischen Ost und
Süden sei. Bis in sein tiefstes Innerstes
litt Hofmannsthal durch die Absurdität
des ersten Weltbrandes, weil zwei so
hohe Kulturvölker, die Franzosen und
die Deutschen, die Träger des Abendlan-
des, in einem unverständigen, absurden
Morden sich gegenüberstanden. Doch
seine Freundschaftsbanden zu den pro-
minentesten Geistesjenseits des Rheins
trösteten ihn über vieles hinweg. Ge-
rade, aber nicht allein deshalb verdient
Hofmannsthal eine Würdigung in unse-
rer Zeit, heute, da die Kontakte zwi-
schen den Nationen immer enger wer-
den. In hervorragender Weise spielt
Wiltz diese Rolle, an der Grenze der
Völker gelegen.

Jedermann entstand nach 1920. Hier
kehrt der Dichter zu den Ursprüngen
des abendländischen Theaters zurück.
Entsteht doch hier wieder die Welt der
mittelalterlichen Mysterienspiele. Ein
tiefchristliches Ethos trifft in diesem
Stück zu Tage. Jedermann ist Jeder-
mann. Jedermann ist der dir begegnet
auf der Straße, jedermann ist dein
Nachbar. Du bist es, ich bin es. Jeder-
mann ist ein Lebemann. Er hat Häuser,
Frauen, er hat Geld:

„Mein Geld muß für mich werken und
laufen.
Mit Tod und Teufel hart sich raufen.“
Durch seinen armen Nachbarn ange-
halten, durch den Schuldnecht zur Re-
de gestellt, meint Jedermann schließ-
lich:

„Das ist ein erzverdielich Sach,
Man lebt geruhig vor sich hin,
Hat wahrlich Böses mit im Sinn
Und wird am allerschönsten Tag
Hineingezogen und weiß nit wie
In Hader, Bitternis und Klag
Und aufgeschucht aus seiner Ruh“.

Jedermanns Mutter versucht das ihrige
bei ihrem Sohne „die Seel' zu Gott zu
kehren“. Doch hier Jedermanns Parole,
die Parole des Durchschnittsmenschen:
„Wir sind gute Christen und hören
Predig,
Geben Almosen und sind ledig . . .“

Jedoch in Jedermanns Leben, Lieben
und Buhlen erscheint jäh der Tod, und
ihm graust. Es erscheinen Mammon und
die guten Werke. Ach, sie sind ärmlich,
die guten Werke, ein altes krankes
Weib stellt sie dar. Schließlich kommt
der Glaube, den er ein Leben lang ver-
lacht. Jetzt sieht Jedermann seine Biö-
ße. „Ich glaub, ich glaub. . .“ schreit er.
Drauf der Glaube: „... die Red ist arm“.
Die Erkenntnis naht: „Gott straft schreck-
lich!“. Die Antwort des Glaubens: „Gott
verzeiht . . .“

Schon kommt der Teufel angegangen
doch der Glaube versperrt ihm den Weg,
er muß es aufgeben. Inzwischen ist der
Tod hervorgetreten; das Ende naht, Je-
dermann, der Lebemann stirbt. Doch
wie Faust, Jedermann wird gerettet.
Zum Singen der Engel spricht der ret-
tende Glaube diese Schlußworte:
„Nun hat er vollendet das Menschen-
los.
Tritt vor den Richter, nackt und bloß,
Und seine Werke allein.
Die werden ihm Beistand und Fürsprech
sein . . .“

Jedermann, speziell für die Freilicht-
bühnen gedacht, ist durch seine Allge-
meingültigkeit in die Reihen der großen
Klassiker eingegangen.

Es ist aber auch das populärste Werk
des österreichischen Dichters. Alljährlich
wird es zu Beginn der Salzburger Fest-
spiele, die übrigens Hofmannsthal mit
dem berühmten Regisseur Max Rein-
hardt in's Leben rief, aufgeführt.

Hofen wir, daß Wiltz mit Hofmanns-
thals Jedermann einen verdienten Er-
folg beschieden ist.

Die evangelische Kirchengemeinde
Malmedy-St.Vith (1856)
gibt bekannt:

Am Sonntag, den 30. Juli, anlässlich des
Besuches unserer Gemeinde durch die
Evangelisch-Lutherische Kirchengemein-
de Hamburg-Volksdorf, Feier des Heiligen
Abendmahles durch Herrn Pastor
CERLACH. Es singt der Jugendchor der
Kirchengemeinde Hamburg-Volksdorf.
Der Gottesdienst findet um 10 Uhr vor-
mittags im Malmedyer Pfarrhaus, rue
Abbé Peters, 42 statt.

Der Jahnlauf
in Schönberg

Am kommenden Sonntag geht in Schön-
berg der originale Jahnlauf wieder
über die Strecke. Die Veranstalter halten
für dieses traditionelle Volksfest ein
großes Zeit mit einer ausgezeichneten
Kapelle für die Tanzlustigen zur Verfü-
gung. In unserer Samstagsausgabe wer-
den wir nochmals auf das Froschrennen
zurückkommen.

Frau Wwe. Johann Oestges
Nach einem arbeitsreichen Leben nahm Gott der Herr über Leben
und Tod heute mittag gegen 14.30 Uhr unsere liebe Mutter, Schwie-
germutter, Großmutter, Schwester, Tante und Kusine, seine treue
Dienerin
Frau Wwe. Johann Oestges
Katharina geb. PÜTZ
zu sich in ein besseres Jenseits. Sie starb nach kurzer Krankheit wohl-
versehen mit den heiligen Sterbesakramenten im 79. Lebensjahre.
Um ein frommes Gebet für die liebe Verstorbene bitten in
tiefer Trauer:
Egidius Zeyen und Frau Elise geb. Oestges,
Eduard Oestges,
Hubert Schmitz u. Frau Marg. geb. Oestges u. Kinder,
Carl Oestges,
Rudolf Oestges z. Z. vermißt (Stalingrad)
Berta Oestges,
Peter Spartz und Frau Cecile geb. Oestges.
BURG-REULAND, Daleiden, Artzfeld, Luxemburg, den 24.
Juli 1961
Die feierlichen Exequien und Beerdigung werden gehalten in der Pfarrkirche
zu Burg-Reuland am Freitag, dem 28. Juli 1961

Die Chirogruppe in Ferien

ST.VITH. Die Jungengruppe der Chiro
befindet sich vom 26. Juli bis 3. August
in einem Biwak, und zwar in Recht im
Saale Reusch.

Die Mädchengruppe begibt sich eben-
falls nach Recht und zwar ab 3. August
bis 11. August.

Wir wünschen der Chirojugend gute
Erholung!

Mütterberatung in Malmedy

MALMEDY. Die Mütterberatung findet
am Freitag, 28. Juli 1961, von 2 bis 4
Uhr nachmittags in der Fürsorgestelle
Rue Abbe Peters 19 in Malmedy statt.
Die Fahrkosten werden vergütet.

Marktbericht

Viehmarkt in Weismes

WEISMES. Der Viehmarkt von Dienstag,
dem 25. Juli, war gut besucht. 343 Tiere
standen zum Verkauf bereit. Die Ver-
handlungen waren eifrig, die Preise
allerdings in leichter Baisse. Allerdings
waren die Kurse für die Milchkühe gut,
wie auch für das hochqualifizierte Vieh.
Kühe und Rinder hochtragend: 12 bis
14.500 Fr., bzw. 10 bis 12.000 Fr.
Gute Milchkühe: 8.500 bis 11.000 Fr.
Maßkühe, gute Qualität: 8 bis 10.500 Fr.
minder guter Qualität: 6 bis 8.000 Fr.
Junge Rinder von 6 Monaten bis 12
Monaten: 4.500 bis 7.000 Fr.; Rinder von
einem Jahr bis 2 Jahre: 6.500 bis 9.500
Fr. Stiere: 1-jährig: 9.500 bis 11.500 Fr.
Neben dem Viehmarkt war der Schweine-
und Ferkelmarkt mit 90 Tieren ver-
treten. Doch beeinträchtigt die hohen
Preise die Verkaufseifrigkeit. Ferkel von
7 bis 8 Wochen: 1.000 bis 1.100 Fr. das
Stück, Ferkel von 8 bis 10 Wochen:
1100 bis 1250 Fr.
Nächster Markt in Weismes, am vierten
Dienstag des Monats August, am 22.

Raketennallye
des A M C St.Vith
am Samstag, 5. August

Wir weisen nochmals auf die vorge-
nannte Veranstaltung hin, die am Sam-
stagsabend, den 5. 8. 1961, stattfindet.
Treffpunkt ist 20.00 Uhr im Klublokal
„HOTEL RATSSELLER“.
Alle Mitglieder sowie auch Nichtmit-
glieder sind zu dieser Orientierungs-
und Suchaktion herzlich eingeladen. Je-
der kann mitmachen, denn es geht nur
darum den Raketenschießer ausfindig
zu machen. Zu viel Spaß und Freude
gelangen die Teilnehmer während eini-
gen Stunden bei diesem harmlosen
Rallye.

Interessenten mögen sich das Datum
festhalten und können sich ab sofort
im Klublokal einschreiben lassen.

Genauere Einzelheiten über die Ab-
wicklung der Veranstaltung werden im
Verlauf der nächsten Woche noch be-
kannt geben.

Der Vorstand

Unge Liebe
am alten Rhein
Originalroman von Stefan Utsch

Fortsetzung
Den Winter verbrachte von Leyenfels
stimmig in Köln. Jedoch auch dann
er hin und wieder zum Wochen-
end auf die Burg. Wenn er dort im
Jahre seinen Einzug hielt - wenn
ein Wagen den steilen Berg hinauf-
fuhrte, gabs ein kleines Fest im „Rö-
stator“. Er feierte Wiederseh'n mit sei-
nem kleinen Gabriele.

Wie vergingen die Jahre.
Sie müssen mir schon gestatten, die
Tage um das Wohlergehen meines Pa-
rterandes mit Ihnen zu teilen“, hatte
eines Tages zu den Eltern des Kin-
des gesagt, als es vierzehn Jahre zähl-
te. „Ich habe keine Angehörigen in di-
ser Linie, bin unverheiratet u. wer-
den keine Ehe eingehen. Sie ma-
chen mich glücklich, wenn Sie mir er-
lauben, Gabriele ein wenig zu be-
suchen. Dies ist ja auch meine moral-
ische Pflicht als Pate. Ich habe in der
Gegend ein Institut ausfindig gemacht,
wo junge Menschen die denkbar beste
Erziehung zuteil wird. Lassen Sie Gag-
e ein paar Jahre dorthin gehen!“

„Wo hatte das Mädchen Aufnahme in
dem erstklassigen Pensionat in Luga-
zuenden.“

dem Stammisch im Alkoven sa-
die Gäste in auferäumter Stim-
ng beisammen.

Presserichte bei: Augustin Sieber.
Lit. Verlag. Eberbach-Neckar, Ledigs-
berg 6

Gespräch, wenn wichtige Dinge zur De-
batte standen. In dieser Stunde beobach-
tete er heimlich Gabriele von der Seite.
Soeben waren die Amerikanerin, der
Gast aus Innsbruck und Herr von Steu-
ben in die Weinstube gekommen. Der
untere Stammtisch war zum Teil be-
setzt. Nur der Fähmann fehlte, sein
Boot schaukelte noch auf den Wellen
des Stromes von Ufer zu Ufer.

„Ich freue mich, daß ich damals den
Garten auf der Rheinseite anlegen
ließ, begann der Apotheker wieder.
„Prosit, meine Herren!“ Er ließ bedäch-
tlich den köstlichen Wein über seine
Zunge rinnen.

„Eine hübsche Dame, diese Amerika-
nerin“, sagte der Studienrat Hellwig.
„Sehr leutselig und trotz ihres Reich-
tums einfach und bescheiden. Ich glaube
der Herr aus Innsbruck . . .“

Herr von Leyenfels bemerkte, wie ein
leichte Röte das Gesicht Gabriele's
überzog.

„Man braucht kein Prophet zu sein,
um vorauszusehen, daß sich so allmäh-
lich im Hause einige amouröse Bezie-
hungen anknüpfen“, sagte der Arzt des
Städtchens.

Ein pensionierter General zog die
Stirn in Falten und seine Gesichtszüge
nahmen einen ersten Ausdruck an.
„Wie man hört, hat der Vater der Miß
ein ehemaliger Deutscher, in Castel bei
den Pionieren gedient. Nach meiner Be-
rechnung muß er in ganz jungen Jah-
ren über den großen Teich gesehelt
sein. Ob er damals nicht etwa - hä,
desertiert ist!“

Er ballte die fleischige rechte Hand
zur Faust und streckte den kleinen Fin-
ger gewichtig vor.

Man sah wohl für einen Augenblick
offenen Mundes zu ihm hin, aber sei-
ne ökonomischen Betrachtungen fan-
den in anbetracht des Gesprächs über die
schöne Amerikanerin kein Gehör.

„Wie man hört“, hat der Vater der
jungen Dame als Unteroffizier seine
Zeit in Castell abgedient“, ließ sich
der Herr Rat vom Amtsgericht hören.

In diesem Augenblick erschien Heinz
Lieser in der Tür. Freundlich grüßend
setzte er sich zu Evelyn und die
beiden Herren an den Tisch.

Nun kam auch Frau Dingkela ins
Lokal. Mit einem forschenden Blick
übersah sie die Schar der Gäste. Als
sie Lieser bemerkte, verzog sich ihr
Mund, als ob sie Essig genossen hätte.

„Ich habe zeitlebens eine gewisse
Hochachtung von Leuten gehabt, die
in ihrer Armut das Wagnis einer Aus-
wanderung auf sich nahmen“, sagte
Herr von Leyenfels und rechte seinen
hageren Körper auf. „Sicher durchpulst
oft ihr Inneres Abenteuererblut. Aber
auch dann noch sind sie immer gleich-
sam gute Pioniere und schöpferische
Persönlichkeiten gewesen. Unser dicht-
besiedeltes Land ließ ihrem Drang
zur Entfaltung wenig Möglichkeiten. So
setzten sie zum großen Sprung an in
die für sie unbekannte Welt.“ Nun
wandte er sich an Gabriele: „Kind, die
Amerikanerin nicht dir zu. Ich glaube,
sie möchte gerne deine Gesellschaft
haben. Die beiden Herren natürlich
auch, wie ich vermute! Es sind wirk-
lich sympathische Leute!“

„Es ist etwas auffallend Helles in die-
sem Kreis! Das kann man leicht fest-
stellen. Nur weiß man nicht, wer sich
für wen so ganz besonders interes-

sierst! Nun geh' einmal hinüber. Hier
bei den Alten ist nicht viel Erhebendes
für dein junges Herz!“

„Ach, du weißt doch, wie gern ich
bei dir bin!“ Sie schüttelte lächelnd
seinen Arm und verließ den Tisch.

„Wenn nur der Kohl in diesem Jahr
nicht so viel Regen bekommt!“ schmet-
terte der Apotheker, aus tiefem Sin-
nen sich aufrichtend, in die Runde.
„Davor habe ich Angst! Es gäbe eine
Schweinelei, wenn er faul würde wie
vor zwei Sommern! Voriges Jahr haben
mir die Wührer den ganzen Kram ge-
fressen. Alle Mühlen waren so ziemlich
umsonst vertan! Prosit!“

„Prosit, Herr Schmitz!“ ertönte es
im Kreise.

Als dieser sein Glas wieder geleert
hatte, sagte er mit entschlossener Mie-
ne: „Ich komme mit der Zeit ganz
vom Fleisch ab! Werde nur noch vege-
tarisch leben!“

„Warum haben Sie sich nicht nach
dem Kriege in der Hungerzeit zu diesem
Entschluß durchgerungen“, entgegnete
ihm der Studienrat. „Ich wäre gerne
zu Ihnen gekommen und hätte mir ihre
Fleischkarten erlieht!“ In der Runde
brauste ein Gelächter auf.

„Ich habe gestern ein Radieschen
analysiert“, begann der Apotheker wie-
der und ließ sich in seinen Gedanken-
gängen nicht stören. „Radieschen haben
außerordentlich viel Vitamingehalt.
Schade, daß ich davon nur zwei Beete
angelegt habe. Aber nächstes Jahr wer-
de ich mich schon besser damit ein-
decken!“

„Der Garten macht Ihnen schon viel
Arbeit!“ sdrie ihm der Studienrat zu,
und diesmal hatte der Apotheker ver-
standen.

„Das kann ich nicht sagen“, erwiderte
er gelassen. „Ich habe da einen Nach-
barn, einen Schiffslader, der versteht

